

Ginst & Heute

Beiträge aus dem Heimat- und Geschichtsverein Landkreis Calw e.V.



Heft 8 1997

Sinft & Heute

Herausgeber:
Heimat- und Geschichtsverein Calw e.V.

Redaktion:
Hermann Scheurer

Inhalt

	Seite
Jürgen Rauser, Calw Zum Geleit	7
Fritz Barth, Bad Wildbad Vor 200 Jahren: Die Rettung von Calmbach und der Aufenthalt der Lichtentaler Nonnen in Calmbach	8
Fritz Roller, Gechingen Die Geschichte der Gechinger Feuerwehr	13
Fritz Kalmbach, Dettingen / Erms-Altensteig Von Osten scheint die Sonne, da ist der Zufluchtsort	19
Hermann Scheurer, Nagold Vor 50 Jahren: Die erste Wahl zur Kreisversammlung nach dem Krieg	28
Alfred Bott, Rohrdorf Die Kirche in Walddorf	32
Manfred Dressel, Beihingen Beihingen erfüllt sich einen Wunsch: Aus eigener Kraft entsteht ein Heimatmuseum	36
Gerhard Mayer, Enzklösterle Die Enzbahn - Ein Jahrhunderttraum	41
Fritz Barth, Bad Wildbad Wildbad - eine Hochburg der Wismutmalerei im 16.Jahrhundert	45

Das Titelbild zeigt die Originalüberschrift der Studie über die
Nebenbahn Wildbad - Gompelscheuer.

Zum Geleit

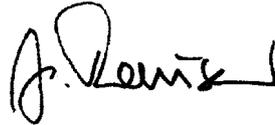
Zum achten Mal und im elften Vereinsjahr geht die Hauptpublikation des Kreisgeschichtsvereins Calw hinaus an unsere Mitglieder und Ortsarbeitsgruppen.

Auch dieses Mal sind informative Beiträge aus unseren Reihen zusammengekommen, um Austausch und Anregung untereinander zu fördern und um Erarbeitetes überhaupt festzuhalten.

Dank sei auch dieses Mal dem „Vorarbeitersgespann“ Redakteur Hermann Scheurer und Hans Geiler als „Setzer“ gesagt, ferner unserem Sponsor, der Kreissparkasse Calw für die Finanzierung, und - nicht zuletzt - den Autoren selbst, die wiederum honorarfrei schrieben.

So möge auch diese Jahresausgabe Wissen und Anregung verbreiten und in gedruckter Form vervielfältigt für die Nachwelt erhalten!

Calw, im Frühjahr 1997



Jürgen Rauser
Vorsitzender des
Kreisgeschichtsvereins

Vor 200 Jahren: Die Rettung von Calmbach und Aufenthalt der Lichtentaler Nonnen in Calmbach

Am 9./10. Juli 1796 wurde der Ort Calmbach durch die mutige Tat der Rössleswirtin Jakobina Friederika Lutzin vor Plünderung und Brandschatzung durch die eingefallenen französischen Truppen errettet.



Der Rössleswirtin-Brunnen in Calmbach im äußeren Dorf

Sie hatte damals die geforderte Brandschatzungssumme unter schwierigen Bedingungen, bei wohlhabenden Bürgern eingefordert und erhalten.

Besonders in den nachfolgend zitierten drei Versen seines längeren Gedichtes hat der Höfener Heimatdichter Ludwig Schwarz diese Handlung etwas heroisiert dargestellt:

*„Was kargt ihr
reichen Filze denn?“
ruft sie mit Donnerstimme,
rückt mit den
harten Thalern raus,
zu retten Weib und Haus,
wohl vor des
Feindes Grimme.*

*Drum öffnet flugs
nun euren Schrank,
kein Aber gibt's,
kein Wählen,
da bis zur
anberaumten Zeit,
nur noch Minuten zählen.*

*Da war die
ganze Summe dann bei-
sammen in der Kürze, wie
strahlt Frau Lutzin
da vor Glück,
als sie so ihres
Dorf's Geschick,
nun barg in ihrer Schürze.*



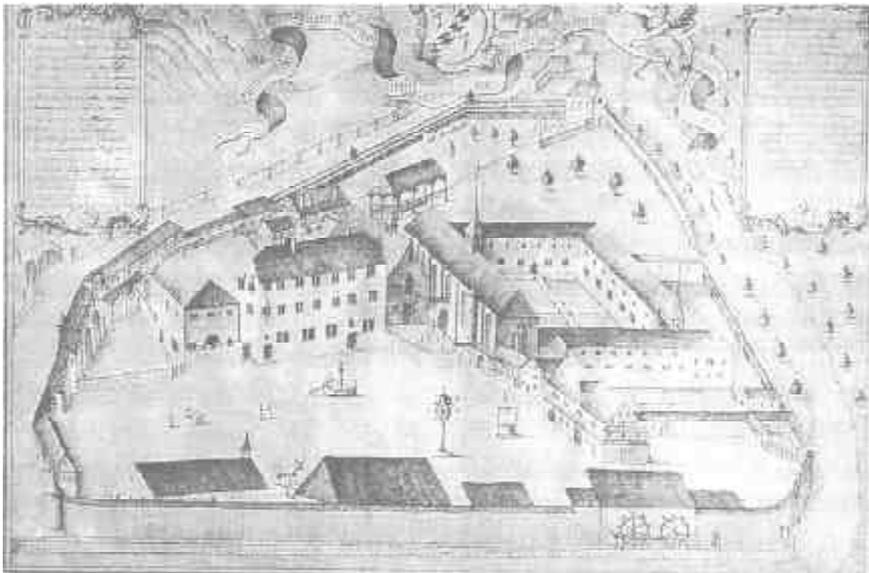
Die Jakobina Friederika Lutzin nach Ablieferung der Brandschatzungssumme an die Franzosen (1796).

Im Juli 1996 sind zweihundert Jahre darüber vergangen. Aus diesem Anlaß soll auch einmal näher auf eine Gruppe Lichtentaler Nonnen eingegangen werden, die auf ihrer Flucht Calmbach erreichten. Dies alles erlebte auch der damals knapp vierjährige Sohn der Rössleswirtin Christian Friederich, der später als Held der napoleonischen Kriege gefeiert und vom württembergischen König geadelt wurde.

Aufmerksam nahm er wahr, wie seine Mutter eine Gruppe der aus ihrem Klostert geblühteten, arg verängstigten Lichtentaler Nonnen am 8. Juli 1796 im „Rössle“ aufnahm und verbarg.

Der Pfarrer und Heimat-schriftsteller Carl Maximilian Eifert schrieb darüber:

„Im Wirtshaus Zum Rössle waren tags zuvor noch die Lichtenthaler Nonnen flüchtig angekommen, und hatten Sicherheit erhofft. Zusammengedrängt im Hinterhaus, ohne Nahrung und Bett, lagen sie nun betend, wie eine Herde vor dem Wolf sich zusammendrängt. Niemand war da, ihnen Hilfe oder Speise zu reichen, und heraus getraute sich keine; denn schon waren die Franzosen da.“



Kloster Lichtenthal um 1723

Nachdem die Franzosen, nach Erhalt der Brandschatzungs-Summe weiter gezogen waren, darf wiederum Eifert zitiert werden:

„Die calmbacher Gemeinde atmete wieder auf: am wohlsten aber soll es den Lichtenthaler Nonnen gewesen sein, als sie ohne entdeckt worden zu sein, aus ihrem Versteck wieder entlassen wurden.“

Die Sätze Eiferts wurden mir aus Anlaß der 750-Jahrfeier der Klostergründung Lichtenthal im Jahr 1995 in Erinnerung gerufen.

Es interessierte mich besonders, ob diese Episode der Nonnen im Archiv des Zisterzienserinnen-Klosters wohl vorzufinden wäre.

Kurzentschlossen rief ich die seit 1989 regierende Äbtissin Maria Adelgundis Selle an und befragte sie darüber. Der Äbtissin war nur bekannt, daß die Nonnen 1796 bis auf wenige in

die nahen Wälder geflüchtet seien und danach in verschiedenen Nachbarorten Unterschlupf gefunden hätten.

Der Unterschlupf in Calmbach war der Äbtissin nicht bekannt. Sie beauftragte umgehend die für das Kloster-Archiv verantwortliche Nonne, Schwester Pia mit der Nachprüfung, nachdem ich ihr den entsprechenden Abschnitt aus Eifert vorgelesen hatte.

Da sie sehr an der Aufklärung, besonders auch im Hinblick auf das anstehende Klosterjubiläum, interessiert war, lud sie meine Frau und mich schon am Sonntag danach zu einem ausführlichen Gespräch in das Kloster ein.

Über eine Stunde nahm sich besonders Schwester Pia Zeit, um mit uns die handschriftlichen Archivunterlagen des Kloster über das bewegte Jahr 1796 durchzusehen. Da jedoch beim Besuch nur eine ober-

flächliche Durchsicht möglich war, erhielten wir den vollständigen, 23-seitigen Bericht über die Erlebnisse aller Nonnen im Jahr 1796 kopiert, um ihn durchzuarbeiten.

Dieser Bericht war von Schwester Maria Rosa Melling im darauffolgenden Jahr 1797 abgefaßt worden.

In diesem Bericht war jedoch der Fluchtweg der damaligen Äbtissin Maria Antonia Thekla Trück, die von 1775 - 1808 amtierte und ihrer Begleitung nicht vollständig aufgezeichnet.

Die Nonne Schwester Melling schrieb folgendes:

„Nachdem am 24. Juni 1796 die französische Armee bei Kehl über den Rhein gesetzt, verbreitete sich Schrecken alsobald im ganzen Land und viele Hundert sowohl Edle als Unedle, Reiche und Arme flüchteten sich mit allem, was sie weiterbringen konnten, in entferntere und sichere Gegenden.“



Äbtissin Maria Antonia Thekla Trück amtierte von 1775 - 1808

In diesen Tagen des Schreckens und Jammers machte sich auch unsere Hochwohlerlauchte Gnädige Frau M.Thekla alle nur möglichen Vorkehrungen zum Besten ihres Gotteshauses, sowohl was die Barschaft in Geld als auch andere Habschaften anbetraf, um solche so viel als möglich in Sicherheit zu bringen; und als eine getreue und liebende Mutter, ließ sie den 25.Juni 1796 ihr liebes Convent versammeln, versah jede von uns, mit 30 Louisdor und überließ sodann Jeder ihren eigenen Einsicht, im Gotteshaus zu bleiben oder bei annahender Gefahr wo anderst hin zu flüchten.

Was die Person unserer lieben Gnädigen Frau betrifft, als an welcher einem löblichen Convent alles gelegen, glaubten wir einhellig, daß es nicht tunlich sei, eine so würdige und geliebte Mutter der Gefahr bloß zu setzen, sondern ersuchten sie inständig, sich auf einige Zeit an ein sicheres Ort zu begeben.

Nur sehr ungern gab sie den dringenden Bitten des Convents nach, da es ihr, als einer zärtlichen Mutter schwer falle, ihr Haus und ihre Kinder zu verlassen.

Doch hat sie sich endlich entschlossen, und ist also ungern unsere Gnädige Frau M.Antonia Thekla den 29.Juni 1796 von hier nach Forbach in Begleitung der M.Augusta Dannhauser abgereist und haben in Forbach in der „Kronen“ logiert.“

Soweit zitiert aus dem Bericht der Nonne Melling.

Am 4.Juli werden die Schwestern Magdalena und Lupkiosina unter Begleitung von zwei Knechten vom Kloster zur Gnädigen Frau geschickt, die zu diesem Zeitpunkt in Gernsbach war, um ihre endgültige Meinung über Verbleib oder Abreise der im Kloster verbliebenen Nonnen zu erhalten. Dann verliert sich zunächst die Spur der Äbtissin, die nach Eifert vom 8. bis 11.Juli 1796 mit ihrer Begleitung und sicher auch mit einem Teil des Klosterschatzes in Calmbach bei der Rössleswirtin Jakobina Friederika Lutzin Unterschlupf fand.

Die Nonne Melling schildert weiter in Ihrem Bericht:

„Den 19.Juli 1796 ist unser Knecht Georg als Bote von unserer Gnädigen Frau, doch ohne Schreiben von ihr, hier ankommen. Sie waren damals in Schillingsfürst (nahe Rothenburg) und wir haben diesen Boten als einen Engel Gottes mit Frohlocken empfangen, da er uns von dort das schätzbarste Wohlsein unserer Gnädigen Frau berichtete.“

Den 10.August 1796 haben wir den ersten Brief unserer gnädigen Frau und geliebten Mutter erhalten. Sie war damals in Ansbach in Franken. Diesen Tag mußten wir viel Wein für die Franzosen liefern.“

Sie schrieb weiter:

„Den 19.August ist unsere Gnädige Frau M.Thekla mit Schwester Augusta und Herrn Augustin Kalt des abends 3/4 auf 7 Uhr glücklich von Ansbach wieder zurück kommen und ist mit Frohlocken und unter Vergießung der Freudentränen von ihrem Convent empfangen worden. Jede von uns glaubte nun all Elend und Jammer hätte ein End und gedachten an nichts mehr, als an die Freude und das Glück, unsere Gnädige Frau wieder zu besitzen.“

Soweit die Auszüge aus dem Bericht der Nonne Melling, die Äbtissin betreffend

Die heutige Äbtissin Maria Adelgundis Selle und die für das Klosterarchiv zuständige Schwester Pia waren erfreut darüber, daß nach Eifert für sie eine weitere Station (Calmbach) auf dem Fluchtweg der damaligen Äbtissin und ihrer Begleitung zwischen den bisher bekannten Aufhalten Forbach, Gernsbach, Schillingsfürst und Ansbach ermittelt werden konnte.

Laut übereinstimmender Ansicht der Äbtissin und der für das Archiv zuständigen Nonne kann es sich bei den Nonnen, die 1796 in Calmbach vorübergehend Unterschlupf fanden, nur um die Äbtissin M.Thekla Trück samt ihrer Begleitung gehandelt haben, da die Fluchtwege und der Verbleib der übrigen Nonnen und des anderen Kloster-Personals

lückenlos bekannt und schriftlich festgehalten sind.

Nur im Fluchtweg der Äbtissin klappten zwischen den im Bericht der Nonne Melling genannten Stationen Forbach und Gernsbach, sowie dem später genannten Schillingsfürst und der Flucht-Endstation Ansbach im Fränkischen mehrere Lücken, die jetzt mit Calmbach etwas geschlossen werden konnten.

Weiter anzumerken ist, daß wir bei der Sichtung der Archivurkunden während unseres Klosterbesuchs das handgeschriebene Gedicht von Ludwig Schwarz „Zur Erinnerung an die hundertjährige Wiederkehr des Einfalls der französischen Revolutionsheere sowie die Rettung Calmbachs durch die Entschlossenheit der Frau Rössleswirtin Lutz“, worin auch die Lichtentaler Nonnen vorkommen, entdeckt haben.

Äbtissin und Schwester Pia war dies bisher noch nicht aufgefallen. Sie waren darüber sehr überrascht.

Vielleicht hat der Höfener Heimatdichter Ludwig Schwarz schon 1896 100 vor Drucklegung seines Gedichtes eine handschriftliche Fassung an das Kloster Lichtental gesandt, die damals, ohne groß beachtet worden zu sein, zu den Archivunterlagen kam.

Aus dem Gedicht von Ludwig Schwarz darf ich die entsprechenden Verse zitieren:

*So kamen
mit dem Klosterschatz
die Lichtenthaler Nonnen,
nach Calmbach
vor das weiße Ross,
dem übermütigen
Feindestroß
mit knapper Not entronnen.*

*„Frau Wirtin!“
ruft die Äbtissin,
mit aufgehobnen Armen,
gebt uns
zu unserer Sicherheit,
doch ein Asyl für kurze Zeit,
ich bitt’ euch,
habt Erbarmen!“*

*„Ja! riefen alle nun im Chor
mit schreckens-
bleichen Mienen,
ja eilet, es ist hohe Zeit,
ihr könnt damit die Seligkeit
des Himmels
euch verdienen.“*

*„Willkommen
unter meinem Dach!
wohl seit ihr selt’ne Gäste,
sprach liebevoll
Frau Wirtin Lutz,
genießen sollt ihr
meinen Schutz
und meine Hilf auf’s beste.*

*„Nun folgt mir rasch
ins Hinterhaus
dort liegt geheim,
verborgen, ein längst schon
unbewohnt Gemach,
dort seid vor
dem Franzosenpack
ihr sicher und geborgen.“*

*Als so die Wirtin einquartiert
die Schaar der
Himmelsbräute,
ward außen noch
die Tür verdeckt,
daß nicht die
kleinste Spur entdeckt,
dem Feind die fette Beute.*

Als dann die Franzosen abgezogen waren, hieß es im Gedicht weiter:

*„Habt Dank
Frau Wirtin für die Hilf,
die Ihr uns habt erwiesen,
dess eingedenk
stets wollen wir,“
sprach die Äbtissin
„euch dafür ins Paternoster
schliessen.“*

*Ihr seid die edelste
der Frauen,
die je auf Erden wohnen,
mög’ Euch
für die Barmherzigkeit,
der liebe Gott,
hier in der Zeit
und dort
im Himmel lohnen.“*

Und das Gedicht von Ludwig Schwarz schließt mit dem Vers:

*„Nun sagt
ob andere Länder mehr
wie unser Land
der Schwaben
solch wackre Frauen
gut von Rat
wie rasch entschlossen
zu der Tat
noch aufzuweisen haben.“*

Auch die Berichte über die Erlebnisse der anderen Nonnen und des übrigen Kloster-Personals sind hochinteressant und geben Einblicke in diese schwere Zeit mit den vielfältigen Sorgen und Nöten. Deren Fluchtberichte müssen in einem separaten Bericht aufgearbeitet werden, ebenso die spektakulären Vorgänge im Kloster Lichtental selbst mit

arger Bedrohung der wenigen Zurückgebliebenen durch die Franzosen.

Literatur:

◆ Ludwig Schwarz (1896): *Zur Erinnerung an die hundertjährige Wiederkehr des Einfalls der französischen Revolutionstruppen in den Schwarzwald, sowie an die Rettung Calmbachs durch*

die Entschlossenheit der Frau Rössleswirtin Lutz 10.Juli 1796.

◆ Fritz Barth (1992): *Christian Friederich von Lutz zum 200.Geburtstag. Sein Leben und das damalige Calmbacher Dorfgeschehen.*

◆ Carl Maximilian Eifert (1850): *Nachrichten zur Geschichte von Calmbach und Höfen.*

◆ Nonne S.M. Rosa Melling (1797):

Alles dessen was sich in unserem Gotteshaus beym Überfall der Franzosen Anno 1796 im Monat Juny bis August zugetragen.

◆ Zisterzienserinnen-Abtei Lichtental (1995): *Festschrift 750 Jahre Kloster Lichtenthal.*

Die Geschichte der Gechinger Feuerwehr

Jahrhundertlang geschah das Löschen von Bränden durch Wasser mit Bütten und ledernen Eimern, die in der Menschenkette von Hand zu Hand gingen. Die ganze Einwohnerschaft war verpflichtet zu helfen. Am 17.1.1655 heißt es in einem Gemeinderatsprotokoll: „... wofern ein Fremder in unseren Flecken eindringen will, der solle dem Flecken uff das Rathaus einen Eimer (Feuereimer) machen lassen.“

In den württembergischen Landesordnungen von 1552, 1567 und 1621 in denen besondere Abschnitte „Von Brünsten“ enthalten sind, war bei letzteren nur die Löschpflicht und die gegenseitige Beistandspflicht der Gemeindegossen festgelegt.

Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts folgten drei, im wesentlichen gleichlautende Feuerordnungen (von 1703, 1716 und 1730), welche zwar zunächst bloß für die Residenzstädte Stuttgart und Ludwigsburg erlassen waren, aber allmählich - auch nach dem Willen der Landesregierung - in anderen württembergischen Orten entsprechend angewendet wurden. Im Jahr 1752 wurde sodann ein württembergisches Gesetz, die Landfeuerordnung erlas-

sen, welche ausdrücklich und der Form nach für alle Gemeinden des Landes zu gelten hatte.

Ihr lagen die Bestimmungen der früheren Stadt-Feuer-Ordnung zugrunde. Diese Landfeuerordnung von 1752 verpflichtete schon alle Gemeinden zur Anschaffung von Löschgerätschaften, sowie sämtliche Gemeindegossen ohne Unterschied der Stände zur Hilfeleistung bei Brandfällen. Noch fehlten aber alle Vorschriften über die geeignete Verwendung der zur Hilfeleistung Verpflichteten auf der Brandstätte, sowie über eine sachverständige Leitung der Löschmaßnahmen.

An eine etwaige Einübung der Hilfsdienstpflichtigen für den Ernstfall war überhaupt noch nicht gedacht.

Erst die für das junge Königreich Württemberg erlassene, auf die kurz vorher verkündete Feuerpolizeiordnung (vom April 1808) betreffend die „Verhütung von Bränden“ folgende allgemeine Feuerlöschordnung vom 20. Mai 1808 brachte weitere Verbesserungen, indem dort bestimmt wurde, daß die Bürgerschaft, besonders auch die „erwachsenen ledigen Leute, Gesellen und Knechte des Orts“ nach

dem Grad ihrer Brauchbarkeit und entsprechend ihren handwerklichen Sonderkenntnissen, in Rotten einzuteilen waren. Auch waren nun genaue Vorschriften über die Leitung der Löscharbeiten und über die nach dem Brandfall zu ergreifenden Maßnahmen gegeben. In den nächsten fünfzig Jahren (bis 1852) wurden in Württemberg noch etwa sechzehn freiwillige Feuerwehren, meist in Oberamtsstädten, gebildet, nachdem auch die Königliche Regierung im März 1819 (auf dem Weg über die vier Kreisregierungen), unter Hinweis auf die in Heilbronn bereits bestehende und als gut erprobte derartige Einrichtung zur Bildung von organisierten und eingeübten Feuerlöschmannschaften in den größeren Gemeinden aufgefordert hatte.

Die in der Residenzstadt Stuttgart auch schon im Jahr 1847 erstmalig angelegte Gründung einer freiwilligen Feuerwehr kam erst 1852 endgültig zustande.

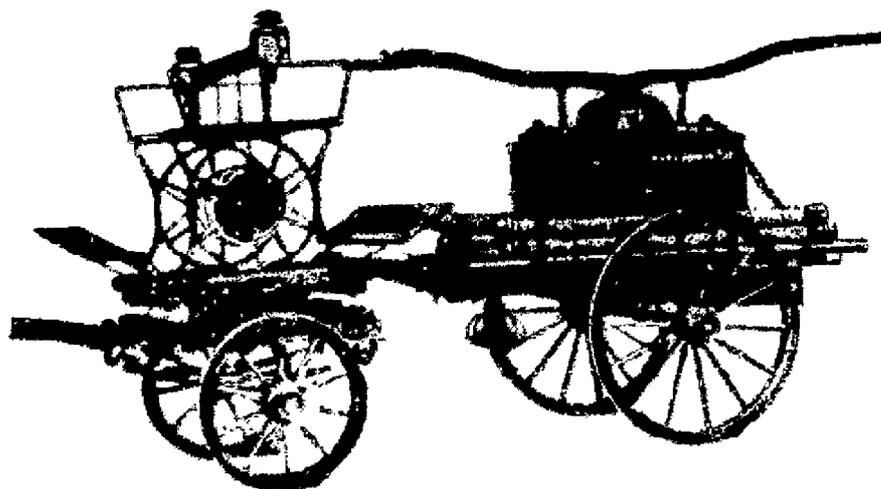
Eigentliche freiwillige Feuerwehren, die halbwegs zweckentsprechend ausgerüstet waren und regelmäßige Übungen abhielten, wurden in Württemberg erst im Jahr 1847 gegründet. Die ersten hierbei waren einmal in Heilbronn eine 200 Mann starke Freiwillige Lösch- und

Rettungsanstalt und zum andern die „Pompierkorps“ Reutlingen und Tübingen, je seit Mai 1847. Im gleichen Jahr folgte noch die Gründung der Freiwilligen Steigerkompanie in Ulm und diejenige der Freiwilligen Feuerwehr in Schwäbisch Hall.

Schon im Jahr 1869 war vom Königlichen Ministerium des Innern der Entwurf zu einem neuen Gesetz über das Feuerlöschwesen in Württemberg ausgearbeitet worden. Der Entwurf wurde jedoch, wohl wegen der Kriegszeiten (1870 - 1871) nicht zum Gesetz erhoben, aber allem Anschein nach galt er doch in manchen Punkten schon als Richtlinie.

Durch diesen Beschluss wurde erreicht, daß vom Jahr 1872 ab in allen württembergischen Gemeinden, welche noch Feuerlöschpumpen mit Beiträgen aus der Zentralkasse anschafften oder anschaffen wollten, nun ausgerüstete Steigerabteilungen und Pflichtfeuerwehren entstanden, sofern nicht eine beständige Freiwillige Feuerwehr im Ort vorhanden war. (Feuerwehrzeitung 1935) Der damalige Oberamtsbezirk Calw besaß 1872 nur vier organisierte Wehren, nämlich Calw, Hirsau, Liebenzell und Simmozheim. Bis 1877 kamen noch Althengstett, Dachtel, Deckenpfronn, Gechingen, Neubulach und Stammheim dazu.

Über die allgemeine Feuerlöschordnung vom 20. Mai 1808 erfahren wir aus dem



Metz - Abprotzspritze mit Pferdezugwagen um 1860; Bedienung 16 Mann, Leistung 350 l/min.

Gechinger Gemeinderatsprotokoll von 1821 folgendes: „Ferner wurde weiter vorgetragen, daß die Pferdsbauern bei vorkommenden Feuersbrünsten wegen geringem Lohn um weitere Anzeig zu machen, nicht zufrieden seyen und begehren fernerhin eine bessere Belohnung für den Feuerritt. Es wurden demnach von dem Gemeinderat und Bürger-Collega bestimmt, daß zu der Feuerspritze 4 Pferd angeordnet werden sollen und jedem Pferd zu fahren an Lohn zugesichert werden und zwar von der ersten Stund 1 Schilling, von der zweiten 30 Kreuzer, bei der dritten 30 Kreuzer. Falls aller dieselben bey einer Brunst anlangten und die Pferd beibehalten würden, bis dann die Spritze nicht mehr gebraucht würde, so solle für jedes Pferd wegen Aufwarten per Tag 32 Kreuzer erhalten. Ferner solle dem, der gegen den Feuer reitet, per Stund an Lohn zugerichtet werden 1 Schilling und demjenigen, welcher in die

nachbarlichen Orte weitere Anzeig machen müßte, solle jedem per Stund zu Lohn zugerichtet werden, 40 Kreuzer.“

1856 heißt es: „Für die Feuerlöschgerätschaften sollen 12 in Eisen gebundene und mit Ölfarbe angestrichene Butten angeschafft werden. Junge kräftige Bürger wird man mit der Führung derselben bekannt machen. Bei Bränden außerhalb, werden die Buttenträger mit dem Fuhrwerk hingefahren.“

Bei einem Brand in Aldingen am 28.11.1856 waren 18 Mann der Buttenträgemannschaft eingesetzt,

1858: „Der Zustand der vorhandenen Feuerspritze erregt den Wunsch, eine neue, leichtere Spritze, namentlich zum Gebrauch bei auswärtigen Bränden anzuschaffen.“

In Gechingen bestanden Feuerrotten, aus Buttenträgern, Spritzenmann-

schaft und Steigermannschaft zusammengesetzt. Insgesamt waren es cirka 70 Mann.

Alle jungen Männer, die ins aktive Bürgerrecht eintraten, hatten ein „Feuereimergeld“ von je 1 Gulden zu entrichten. 1860 kamen so 8 Gulden in die Kasse, 1866 12 Gulden.

Als es am 20.1.1862 in Deufringen brannte, waren 31 Mann der Spritzenmannschaft dort bei der Brandbekämpfung tätig.

1863 wird das Gechinger Spritzenhaus erwähnt. Es handelt sich jedoch nicht um das Spritzenhaus, das 1873 aus der Schulscheuer entstanden ist, sondern um ein noch älteres kleineres Gebäude, das oberhalb des Kirchplatzes am Geisbügel stand (bei Haus Wittel). Im Februar 1871 beschädigte ein Sturm das Häuschen, sodaß Reparaturen in Höhe von 3 Gulden und 52 Kreuzer anfielen. Deshalb wurde die Schulscheuer 1873 mit einem Aufwand von 207 Gulden zu einem Spritzenhaus umgebaut. 1892 mußte der Boden des Gebäudes ausgegraben, mit Schotter und Sand so gerichtet werden, „daß die Spritzen gut auslaufen können.“

Am 10.5.1867 wurden beide Feuerspritzen probiert. Die Spritzenmeister hießen: Jakob Gehring, Schmied und Johann Gräber, Schlosser. Im Oktober des gleichen Jahres waren 38 Mann bei einem Brand in Deckenpfronn eingesetzt. Im Mai 1872 taten 12 Feuer-

reiter aus Gechingen Dienst bei einem Brand in Ostelsheim.

Am 28.10.1872 wurde dann auch in Gechingen die Freiwillige Feuerwehr gegründet. In den Statuten von 1872 steht unter anderem: „Das Korps besteht aus dem Kommandanten, dem Adjutanten, dem Kassier, zwei Tambours, 3 Hornisten, 1 Zug Steiger, 1 Zug Schutzmannschaft, 2 Züge Spritzenmannschaft nebst 2 Spritzenmeistern und deren Stellvertretern. Die Buttenmannschaft besteht aus 18 Mann. Zum Bedienen der Feuerspritzen, Hydrophor genannt, benötigt man zwei Gruppen, die sich gegenseitig ablösen.“

Die Hornisten hatten die Aufgabe, mit Hilfe von verschiedenartigen Trompetenstößen den Mannschaften die Befehle des Kommandanten zu übermitteln.“

Es gab 24 verschiedene Signale mit der Trompete, ausserdem noch 4 Pfeifsignale. Die 1.Kompanie Steiger hörte auf das Signal: „Ihr Steiger, gebet Achtung, man ruft euch jetzo vor!“

Für die 2.Kompanie Spritzenmannschaft galt das Signal: „Die Spritzen vor, 2.Kompanie!“

Die 3.Kompanie, Hydrophormannschaft, hörte auf: „Hydrophor, Hydrophor!“

Die 4.Kompanie, Buttenmannschaft, auf „Mehr Wasser her, die Spritz ist leer, mehr Wasser her, die Spritz ist leer!“

Die 5.Kompanie, die 1.Retungsmannschaft, hörte auf das Signal: „Oh, die 5.Kompanie, scheute einen Brand noch nie!“

Die 6.Kompanie, 2.Retungsmannschaft, auf: „Auf ihr Männer, rettet geschwind, doch tragt ja nicht unter den Wind!“ (Die geretteten Möbel und so weiter sollten nicht in die Windrichtung gelagert werden, da ein Ausdehnen des Brandes zu befürchten war.)

Noch im gleichen Jahr schaffte man folgende Gerätschaften an:

4 Hackenleitern
je 27 Gulden

1 Rettungsschlauch
60 Gulden

1 Rettungskorb
8 Gulden

3 Signalhörner in „B“
19 Gulden 30 Kreuzer

1 Messinghupe
3 Gulden 30 Kreuzer

4 kleine Hupen
4 Gulden

12 Schrillpfeifen
3 Gulden

16 Drillichanzüge
20 Gulden 56 Kreuzer

14 Helme und 14 Beile
22 Gulden 24 Kreuzer

21 Gurtenhacken
37 Gulden 48 Kreuzer

22 Seilhacken
17 Gulden 36 Kreuzer

18 Gurtenringe
2 Gulden 42 Kreuzer

70 Feuerwehrhelme
272 Gulden 15 Kreuzer

1 Flaschenzug mit Seilen
37 Gulden 54 Kreuzer

12 Laternen,
Hacken mit Seil und Kette
56 Gulden 30 Kreuzer

1 Anstellleiter 10 m lang und
2 Dachleitern
56 Gulden

1 Hydrophor
mit Saugschläuchen

1 Schlauchwagen
1573 Gulden

9 Schläuche
mit Normgewinden
172 Gulden 44 Kreuzer

2 Hackenleitern,
2 Dachleitern
46 Gulden

In der Lokalfirelöschordnung von 1889 heißt es: „Bei Brandfällen im Ort geschieht die Alarmierung durch Läuten aller Glocken, Signale der Hornisten und Tambours. Bei auswärtigen Bränden durch Läuten der großen Glocke und Signale der Feuerwehr.“

Die neue Gechinger Feuerwehr hatte ihren ersten auswärtigen Einsatz am 23.8.1874 bei einem Großbrand in Wildberg. Aber schon im Juli 1872 war sie bei einer Übung in Böblingen mit dabei.

Zum 10.Deutschen Feuerwehrtag in Stuttgart, der vom 11.-14.August 1877



Die Feuerwehr im Jahre 1904 im Einsatz in der Kirchstraße

stattfand, war die Gechinger Wehr mit einem Sonderzug von Althengstett aus ange-reist und beteiligte sich an dem 11 000 Mann starken Festzug.

Ihren größten Einsatz hatte die Wehr beim großen Brand von 1881. Aus diesem Anlaß wurden 4 weitere Buttenspritzen zum Preis von 290 Mark angeschafft. Bei einem Brand in Ostelsheim am 26.1.1885 rückten 4 Züge mit 8 Pferden aus und im gleichen Jahr am 11.8. nach Althengstett mit 25 Mann. Zwei Brände in Gechingen, 1887 und 1901 konnten von der Wehr gelöscht werden. Zwei weitere Brände 1891 in Ostelsheim machten den Einsatz von insgesamt 68 Mann nötig. 1901 waren 250 m Schlauch, 12 eiserne Butten als Ersatz für die abgängigen hölzernen Butten nötig. Außerdem 1 Helm für den Kommandanten in den württembergischen Farben mit weißem Busch, Emblem und Schuppenband.

Die Gechinger Feuerwehr war lange Jahre über 70 Mann stark. Einen Bericht über den Einsatz aller Einwohner im Brandfall verdanken wir Luise Weiß geborene Gehring:

„Dienstag, den 2.Juni 1903. Mittags 12 Uhr. Als wir am Mittagessen saßen, fuhr nach vorangegangenen Blitzen und Donnern ein fürchterlicher Blitz nieder, der alle zittern machte, welchem auf der Stelle ein solcher Donnerschlag folgte, daß alles erbebte und jedes meinte, es sei selbst getroffen worden. Einige Minuten nachher entstand Feueralarm, wo es jetzt schon ziemlich hagelte. Der Blitz schlug in die Scheuer des Christian Stiegelmaier im Gailer, welche sofort in hellen Flammen stand und total niederbrannte unter Hagel und strömendem Regen. Die ganze Einwohnerschaft hat nun ununterbrochen gearbeitet, um wenigstens das Wohnhaus zu retten, was auch dank schwachen Win-



Feuerwehrfest 1928 in der Hohe Gasse

des gelang. Solange dort gearbeitet wurde, schlug ein zweiter Blitzschlag, in das Schwarz-Dongusche Haus, doch ohne zu zünden, was noch ein großes Glück war, denn auf zwei Seiten wäre an ein Löschen nicht zu denken gewesen. Es war auch in diesem Unglück noch von Glück zu sagen. Diese Gewitter, denn es kam eines hinter dem anderen, mindestens 3, entluden sich sämtlich auf unserer Markung. Rings um uns regnete es kaum, bei uns dagegen waren einige nahe daran, Wassersnot zu bekommen. In den Gärten und im Hopfen hat es ziemlich Schaden gemacht, wir wollen uns aber noch zufrieden geben in der Hoffnung wie vor 30 Jahren 1873“.

1897 beging die Gechinger Wehr ihr 25-jähriges Jubiläum und ehrte aus diesem Anlaß 12 Mitglieder mit dem Feuerwehrdienst-Ehrenzeichen.

Der 12. Juli 1936 war ein gro-

ßer Tag für die Gechinger Feuerwehr, fand doch der Kreisfeuerwehrtag in Gechingen statt. 24 auswärtige Feuerwehren zogen in einem großen Festzug durch den Ort. Vormittags fand eine Feuerwehr- und Luftschutzübung statt.

In Folge der Vereinheitlichung der Feuerwehren im ganzen Reich im Jahre 1937 hatte auch die hiesige Feuerwehr die Rechtsform eines eingetragenen Vereins erhalten.

Auf den 1.4.1941 wurden alle Feuerwehrmänner zu Hilfspolizisten bestellt und unterstanden damit dem SS-Reichsführer Himmler. Als Dienstgrad wurden die Bezeichnungen Truppmann, Obertruppmann und Haupttruppmann eingeführt.

Während des 2. Weltkrieges ab dem 12. September 1940, hatte die Feuerwehr einen Nachwachdienst, die sogenannte „Fliegerwacht“ auf freiwilliger Basis über-

nommen. Zu den Aufgabengebieten gehörte unter anderem die Kontrolle der Verdunklungsvorschriften.

Das Kriegsende brachte mit der Besetzung durch die Franzosen im Jahr 1945 eine umwälzende Reduzierung der Feuerwehr auf die Sollstärke von 21 Mann. Gleichzeitig mußte die Feuerwehrabgabe erhöht werden.

Im Lauf der Zeit wurden der Fuhrpark und die Ausrüstung den steigenden Anforderungen angepaßt. So wurde 1973 ein Gerätefahrzeug mit Notstromaggregat beziehungsweise Gerätesatz beschafft, im darauffolgenden Jahr Funksprengeräte.

Bild 4 Neuanschaffung der Feuerwehr 1974

Seit 1980 steht ein modernes TLF 16 in der Halle des neuen Feuerwehrgerätehauses, das zum größten Teil in freiwilligen Arbeitsstunden der Feuerwehrmänner 1977 ausgebaut wurde. Nachdem auch Funkmeldeempfänger, schwere Atemschutzgeräte und ein neues LF 16 TS angeschafft wurden, ist die Wehr auch für andere Aufgaben als die Bekämpfung von Bränden gerüstet. Bei technischen Einsätzen, bei Verkehrsunfällen, Ölalarm und ähnlichem konnte sie schon des öfteren ihr Können unter Beweis stellen. Zur Zeit zählt die Freiwillige Feuerwehr Gechingen etwa 40 Mitglieder. Der Gerätebestand im Jahr 1985:

1 TLF 16 (Tanklöschfahrzeug),

1 LF 16 TS (Löschfahrzeug),

1 Gerätewagen Öl,

1 TSF 4,

10 Atemschutzgeräte,

40 Funkmelder.

Durch den Auszug des Bauhofes aus dem Feuerwehrgebäude 1990, hatte die Wehr die Möglichkeit Schul-

ungs- und größere Umkleieräume zu schaffen. Im Frühsommer 1992 war die Einweihung der in Eigenarbeit ausgebauten Räume. Damit ging ein lang gehegter Wunsch der Mannschaft in Erfüllung.



Neuanschaffung der Feuerwehr 1974

„Von Osten scheint die Sonne, Da ist der Zufluchtsort.“

Ein bisher unbekanntes Gedicht zur Auswanderung aus Württemberg 1817 / 1818 nach Georgien.

Im Jahr 1988 kehrte der rußlanddeutsche Aussiedler Erwin Mayer nach Deutschland zurück. Er war damals 79 Jahre alt. Seine letzten Lebensjahre bis zu seinem Tode 1995 verbrachte er bei seiner Enkelin in Bad Teinach-Emberg. Sein Urgroßvater Georg Adam Mayer war 1817 aus Dettingen / Erms zusammen mit anderen württembergischen Landsleuten nach Katharinenfeld in Georgien im südlichen Kaukasus, unweit von Tiflis ausgewandert.

Auch aus dem Kreis Calw sind damals zahlreiche Familien ausgewandert, aus Nagold zum Beispiel waren es zwischen 1804 und 1841 16 Familien, aus dem ganzen Kreis Calw im gleichen Zeitraum etwa 750 Personen. Der Höhepunkt der Auswanderungswelle nach Rußland waren die Jahre 1816 -1818. Damals herrschte in Württemberg infolge Mißernten große wirtschaftliche Not. Bei den meisten Auswanderern aus unserer Gegend war das Verlassen der Heimat jedoch vor allem religiös motiviert, wie aus der 9.Strophe des folgenden Gedichts hervorgeht.

Die damalige Amtskirche in Württemberg war stark von der Aufklärung erfaßt und huldigte einem rationalen Verständnis von Bibel und Glauben. Demgegenüber vertraten die Anhänger des Pietismus eine strenge und sehr persönliche Frömmigkeit, die im Extremfall, wie bei den Sparatisten, bis zur Trennung von der Amtskirche führte. Der Kern ihres Glaubens war, wie aus dem Gedicht hervorgeht, ein unerschütterliches Gottvertrauen.

Im Gebiet des südlichen Kaukasus entstanden, nach unendlichen Schwierigkeiten zu Anfang, eine Anzahl schwäbischer Siedlungen. Insgesamt waren es sieben mit den Namen Alexanderdorf, Annenfeld, Elisabethtal, Helenendorf, Katharinenfeld, Petersdorf und Neu-Tiflis, alle 1817 / 1818 gegründet. In dem Gedicht werden diese enormen Schwierigkeiten der Anfangsjahre deutlich.

Eine besondere Katastrophe war der Überfall von Katharinenfeld durch Perser, Türken und andere muslimische Soldaten am 14.August 1826, bei dem von den 421 Einwohnern 13 männliche und 2 weibliche getötet und 32 beziehungsweise 99 in die Sklaverei verschleppt wurden. Ein Teil von ihnen konnte später frei-

gekauft oder von russischem Militär befreit werden, so auch die in dem Gedicht erwähnte Barbara Manz.

Im Lauf der späteren Jahre und Jahrzehnte besserte sich die Situation ganz erheblich und bis 1914 waren aus den sieben Schwabendörfern blühende Gemeinwesen geworden, die weit in ihre Umgebung ausstrahlten. Eine entscheidende Rolle dabei spielte die Basler Mission, die mehrere Missionare in die Gemeinden entsandte. Der bedeutendste unter ihnen war Johann Bernhard Saltet. Die Gemeinden erhielten eine Kirchenordnung; Schulen und Kirchen wurden gebaut, so daß schließlich eine eigene, kleine evangelisch-lutherische Kirche im Südkaukasus entstand, die es ermöglichte, daß die Bewohner der dortigen Kolonistendörfer ihre schwäbisch-deutsche Identität rund 120 Jahre lang erhalten konnten.

Die Katastrophe für sie kam 1941 mit dem Einmarsch deutscher Truppen in die Sowjetunion. Sie wurden hinter den Ural nach Sibirien verschleppt, wobei viele von ihnen ums Leben kamen. Auch nach dem 2.Weltkrieg durften sie nicht wieder in ihre alten Heimatorte zurückkehren, die heu-

te völlig heruntergewirtschaftet sind und ein trostloses Bild bieten.

Das Schicksal von Erwin Mayer

Der Eingangs erwähnte Erwin Mayer wurde am 7.11.1909 in Katharinenfeld geboren. Nach seiner Verschleppung nach Sibirien verlor er seine Eltern. Er fand zunächst Aufnahme bei einem menschenfreundlichen Kirgisen. Später ging er mit seiner Familie nach Kasachstan, und schließlich erlaubte die sowjetische Regierung den Aufenthalt in Usbekistan, dessen Klima für die Kaukasusdeutschen erträglicher war als das sibirische.



Erwin Mayer

Seit der allgemeinen Ost-West-Entspannung und dem Zerfall der Sowjetunion können die Rußlanddeutschen wieder in ihre ursprüngliche Heimat Deutschland zurückkehren, was für viele von ihnen erneut schwere Probleme

mit sich bringt. Erwin Mayer fand nach seiner Rückkehr 1988 zunächst Unterkunft in Frankfurt/Main und kam schließlich mit der Familie seiner Enkelin nach Bad Teinach-Emberg. Heute leben seine Angehörigen in Bad Teinach-Rötenbach.

Das wiederholt erwähnte und nun folgende Gedicht, das Erwin Mayer aus Rußland mitgebracht hat, wurde von dem Auswanderer Johannes Hartter, der wahrscheinlich aus Glems bei Metzingen stammte, verfaßt aus Anlaß der goldenen Hochzeit von Johannes Mayer, dem Urgroßvater von Erwin Mayer. Es wurde später in Tiflis gedruckt. Die beigefügten Anmerkungen dienen dem besseren Verständnis.

Eine kurze Biographie

des Johannes Mayer der 2te und seiner Ehefrau Barbara Mayer, geborene Manz, zum Andenken auf den goldenen Hochzeitstag, den 24.11.1875 verfaßt von Johannes Hartter ¹

*Seid mir willkommen
werthe Gäste.
Ich grüß Euch all
mit Gottes Gruß.
Ich lad Euch ein
an diesem Feste
zu mir zu kommen
zum Genuß,
weil dieser Tag nun
an der Zahl
von uns gefeiert
fünfzig Mahl.*

*Ein Wundertag,
o Herr von oben;
Ein Gnadentag*

*mein Gott und Herr,
nur dich alleine
will ich loben,
nur Dir gebühret
Ruhm und Ehr.
Ja, Dir gebühret
Preis und Macht,
Weil du die Gnad'
uns zugedacht.*

*Nun liebe Freunde
will ich heute
An diesem
großen Freudentag,
Euch zur Erinnerung
und Freude,
Erzählen was Euch
freuen mag.
Ich werd' von dem
was ich erfuhr
Das Wichtigste
erzählen nur.*

*Als man Eintausend
und achthundert
und vier dazu
geschrieben hat
Bin ich, durch
Gottes Gnadenwunder
sowie durch seinen
weisen Rath,
geboren in dem Weltenall
Wie alle Menschen
nach dem Fall.*

*Ich bin im
Deutschen Reich geboren,
zu Württemberg
im Schwabenland.
Ich war auch dorten
auserkohren,
zur Bürgerschaft
im Vaterland.
Doch anders hat es
Gott ersehnt.
Ich mußte aus der
Heimat gehn.*

*Ich mußte aus der
Heimath wandern ²
Als junger Knab'
von dreizehn Jahr.*

Es ging mir schwer
wie vielen andern,
Wir waren sehr oft
in Gefahr,
Zu Wasser und auch
auf dem Land,
Auch war die Sprach'
uns unbekannt.

Doch endlich
sind wir angekommen
An Rußland's Grenze
im fremden Reich;
Zum Schrecken hat man
da vernommen,
Daß ausgebrochen
eine Seuch'.
Zur Quarantam
in Ismael³
Ist abgeschieden
manche Seel.⁴

Wir mußten
in Südrußland bleiben
Und Winterquartier
nehmen dort,⁵
Doch in uns war
ein sehnlich's treiben
Nach Grusien,
nach Tiflis fort.⁶
Dort hieß es sei
kein Esau mehr
Nur Jacobs Gott
und freie Lehr.

Das war es
was uns fortgetrieben.
Aus unsrem
lieben Vaterland,
Daß man nicht konnte
frei ausüben
Den Glauben wie im
Wort er stand.
Vemunft glaub' nur
und Menschenwahn
Hieß Fortschritt,
Bildung, rechtgethan.

Als wir nach Tiflis
sind gekommen⁷
Da sahen wir
erstaunend ein,

daß Kanaan
nicht eingenommen,
Daß Esau herrsch'
hier ganz allein.
Gebrat'ne Tauben
die in Mund
Geflogen sind,
ward uns nicht kund.
Von Tiflis gings
nach Schamkor weiter
zu gründen eine Kolonie.⁸
Doch da gab's Noth,
da ging es leider
wie ich's gesehen hab'
noch nie.
Ein Tag der sagt's
dem andern an,
Es stirbt ein,
zwei auch bis drei Mann.

Das war ein Elend
o' ihr Freunde,
Ein Jammer,
ach erschrecklich groß
Hier stand eins, dort eins
welches weinte,
getroffen von
dem härtesten Los.
Dem Vater, Mutter,
Bruder, Kind
Und Schwester dort
gestorben sind.⁹

Da war es so,
daß eins dem andern
Nicht ein' Trunk
Wasser reichen konnt.
Dann aber ging's
nochmals ans Wandern¹⁰
weil dorten wars
zu ungesund,
Hierher
nach Katharinenfeld,¹¹
Wo erst recht vieles
hat gefehlt.

Hier angekommen
kam der Winter,
Kein Haus, kein Obdach
war noch nicht.
Kein Brot gab's
für die armen Kinder

Man schämte sich
des Bettelns nicht.
Kein Stall und Futter
war fürs Vieh,
Von A bis Z war
Noth und Müh.

Was war denn hier?
Nur Dom und Hecken
Nur Wald und Wildnis
hier und dort.
So wie einst Jacob
mit dem Stecken
Vom Elternhaus
gepilgert fort,
So arm und schwer
ging's bei uns her.
Der Ölkrug und das Kad
war leer.

Bei mir ging's bisher
nicht am Schwersten,
Erst jetzt traf mich
das harte Los
Mein Vater, Mutter
starb am ersten¹²
Ich war schon freilich
ziemlich groß
Ich war im Alter
sechzehn Jahr,
Doch dient als Wais'
ich noch sechs Jahr.

In dieser Zeit
bei fremden Leuten
Zu dienen war für wahr
kein Scherz.
Denn ich versich'r Euch
in den Zeiten
Brach manchem Wais
vor Schmerz das Herz.
Bei Tag war Hunger
Müh und Last
Bei Nacht war weder
Ruh' noch Rast.

Ich war drei Mal
in Wassernöthen
Wo Tod und Leben
war im Streit,
Wo ich nur seufzen
konnt und beten,

Und Gott der Herr
hat mich befreit
Vom Tod,
wo keine Hilf' mehr schien,
Drum dank und lob
und preis ich ihn.

Gott hat sich
meiner angenommen
Wo nirgends
Trost und Hoffnung war,
Er führte mich
wie alle Frommen
Durch Kreuz zum Sieg
aus der Gefahr.
Er reichte mir
die Vaterhand.
Sechs Jahre
in dem Waisenstand.

Nun aber war
die Zeit gekommen,
Wo ich genug
gedienet hab',
Ich habe mir
dann vorgenommen
Das Knechtschaftsjoch
zu legen ab.
Denn wie einst Gott
bei Adam sprach:
»Allein sein ist
ein Ungemach!«

So dacht ich auch,
den Bund der Ehe
Nach Gottes Wort
zu schließen ganz.¹³
Ich schloß ihn,
wie ihr heut noch sehet
Mit meiner lieben
Barb'ra Manz.
Und so hat Gott
den Ehebund
gesegnet
bis auf diese Stund.

Wir lebten arm
und doch zufrieden,
Wir lebten froh in Einigkeit,
Wir dachten,
Gott hat uns beschieden
Ein glücklich Los

in dieser Zeit,
Doch kaum acht Monat
ging die Freud',
so wandelt sich's
in bittres Leid.

Es war
an einem frühen Morgen
(am 14. August im
26er Jahr).¹⁴
Fast alles schlief
noch ohne Sorgen
Als schon
das Dorf umzingelt war
Von einer
Horde Räubervolk,
Die's Dorf bedeckte
wie'ne Wolk'.

Es war ein Volk
gemischter Sorten,
Am meisten
waren's Kieseldasch,
Tartaren, Türken und
auch Kurden.
Bei tausend und
vierhundert Mann.
Die stürmten
übers Dorf herein
Wie Wölfe
in der Herde Reih'n.

Da wurd' geschossen
und gehauen,
Geplündert und getötet gar.
Es war
erschrecklich anzuschauen,
Ein jedes war in Tod'sgefahr.
Ein jedes rief:
Verlaß mich nicht,
Mein Gott, mein Gott
in dem Gericht!

Ein jedes suchte
sich zu retten!¹⁵
Ein jedes dachte
nur an sich.
Da ward gerufen
und gebeten: »
O Herr Jesu Christ
erbarme dich,
Errette mich

aus dieser Noth,
Behüt vor bösem,
schnellem Tod.«

Und doch
wie viele sind um's Leben¹⁶
gekommen und
wie viel verwund',
Mit Spießern,
Lanzen, Flinten, Säbel,
Daß alles beinah
ging zu Grund.
Viel sind gefangen
fortgeschleppt,
Daß manches heut'
noch nicht entdeckt.

Mein liebes Weib
und meine Schwester,¹⁷
Die wurden
beide weggeführt.
Ja, nimmermehr ist
meine Schwester
Von dort
zu mir zurückgekehrt;
Sie kam
nach Persien hinein,
Dort muß sie
eine Sklavin sein.

In Persien
im fremden Reiche
Da kam der Tod
an sie heran,
Da ward begraben
ihre Leiche
In einem Grab bei Eriwan.
Mein Weib,
das war in der Türkei
Bis Gott sie machte
endlich frei.

Zwei Jahr' drei Monat
war sie Sklavin¹⁸
In Angst und Elend
Tag und Nacht.
Ach freilich,
das sind harte Strafen,
So lange
in Gefangenschaft!
Wie schwer
muß einem Christen sein

Bei Muhamed
im Halbmondschein.

Wir hingen damals
unsre Harfen
Auf an den
Wassern Babylons,
Oft auf die Knie
wir uns warfen
denn es schien
völlig aus mit uns.
Man meint
es werd' in dieser Zeit
Nie mehr aufhören
dieses Leid.

Nun Gott ist doch ein Gott
der höret,
Er hört wohl nicht
nach unserm Sinn.
Er wartet,
ob man sich bekehret
Und ob man glaubt
allein an ihn.
Erhört er nicht zu jeder Zeit,
Erhört doch den,
der gläubig bleibt.

Nun hat Gott
wieder mir bescheret ¹⁹
Mein liebes Weib
aus Sklaverei
Und hat uns
wiederum ernähret
Und seine Gnade
war uns neu.
Er gab uns Kleider,
Haus und Brod
Und wer dies hat,
hat keine Noth.

Es gab bei uns
auch viele Sorgen,
Doch segnete Gott
unsern Fleiß
Doch freilich ging
nicht alle Morgen
Die Sonne auf
so schön und heiß,
Wie vielmal
gab's auch Finsternis
Wir lebten nicht im Paradies.

Wir waren dennoch
sehr zufrieden,
Denn es ging bei uns
ziemlich gut.
Weil Christus sagt:
O Laßt euch begnügen!
So hatten wir
getrosten Muth,
Doch nicht zu lange,
siebzehn Jahr, ²⁰
Da kam schon
wiederum Gefahr.

Auf einmal schien's
als sollt zerrinnen
Dies alles wieder,
was Gott gab,
Denn Haus und Hof
fing an zu brennen
Samt vielem andern
Gut und Hab,
Ja vieles,
vieles war verbrannt;
Gott gab's, Gott nahm's,
s'war seine Hand.

Doch denkt euch
wie es da zu Muthe
Am Ende
einem werden muß
Vergißt man nicht bald
alles Gute
Und macht daraus
den fälschen Schluß,
Daß Gott, der doch
voll Lieb und Treu,
Gar hart und grausam
worden sei!

Und doch bleibt's wahr
und muß wahr bleiben
Daß Gott uns liebt
in Jesu Christ
Und wenn auch alles
sollt zerstäuben
Wie Spreu vom Wind
zerstäubet ist.
So glaub ich's doch
und rühm' es frei
Daß Gott die Lieb' ist
und getreu.

Vor dreißig Jahren
ist's geschehen
Was ich euch wirklich
da erzähl'.
Und doch
soll ich noch weitergehen
Und euch erzählen
solche Fäll'?
Denn kaum acht Jahre
nur danach ²¹
gab's wied'rum
einen harten Schlag.

Der älteste Sohn
von sechzehn Jahren
des Hauses Freude,
Kron und Zier
ist uns gestorben
und wir waren
Im Elend
ach vergangen schier.
So schwer,
so schwer,
ach fast zu schwer
Ging über uns
des Leidens Meer.

Neun Kinder
waren uns geboren, ²²
Wovon noch sechs
am Leben sind,
Gott hat sich
drei davon erkoren
Zur Erbschaft
und als Gottes Kind,
Versetzt
in seines Sohnes Reich
Die leben dort
den Engeln gleich.

Nun hat uns
wiederum gesegnet
Der liebe Gott
mit seiner Gnad',
Und abermals
hat es geregnet
Nur Segen auf uns
früh und spat;
Daß wir jetzt sehen
Kindes Kind
Die uns're Freud'
geworden sind.

*Wir sind nun
ziemlich alt geworden
und uns're Haare
werden grau,
Gott selbst verhiess
in seinen Worten
zu tragen den,
der auf ihn trau.
Gott hält die Hut,
Gott geht voran.
Was Gott thut,
das ist wohlgethan.*

*Nun will ich
weiter nicht erzählen
sonst, wird die Zeit
zu lang euch nur
ich sagte ja:
Ich will nur wählen,
das Wichtigste,
was ich erfuhr!
Es war
ein kurzer Überblick
Vom hundertsten
das zehnte Stück.*

*Es ist ein Elend
in dem Leben
Und jammervolle
Trübsalzeit,
von Mutterlieb
sind wir umgeben
mit Sorgen
und mit hartem Streit,
Da ist nur Kummer,
Furcht und Noth,
Auch Hoffnung und
zuletzt der Tod.*

*Drum will ich auch
mit Paulo sagen:
Ich vergeß',
was dahinten ist!
Und will
der Heiligung nachjagen
Und einst ergreifen
Jesum Christ.
Denn nichts ist
das einst nicht vergeht
Nur Jesus
und sein Reich besteht.*

*Weil nichts ist,
das uns kann ergötzen
Und glücklich machen
ewiglich,
So wollen wir
doch Ernst dran setzen
Und suchen,
was im Himmel ist,
Die enge Pforte nur zu gehn
Und nicht zurück
wie Lots Weib sehn.*

*Denn es nützt alles nichts
auf Erden
Und wenn wir lebten
hundert Jahr,
Wenn wir nicht
Himmelsbürger werden
So ist's
nach Gottes Wort für wahr,
Daß besser wär
wir hätten nicht
Erblicket
dieses Lebens Licht.*

*Nun lieber Gott,
du weiß am besten
wie du die Menschen
führen mußt,
Die Gnade
ist am allergrößten,
Die du
an allen Menschen thust.
Drum bitt' ich
bring mich wo du bist
Auch da hinan
durch Jesum Christ.*

*Mein liebes Weib
und meine Kinder
Führ auch
zur Himmelsfreistatt ein,
Auch meinen Kindern
ihre Kinder
Laß ewig um und bei Dir sein,
Daß ich einst sagen kann
zu Dir:
Ich samt den meinen
bin bei Dir!«*

Amen.

Anmerkungen

In Katharinenfeld hat es zwei Männer namens JOHANNES HARTTER gegeben, aus Erpfingen und aus Glems stammend. Der Erpfinger Namensträger, 1817 als Erwachsener ausgewandert, durfte 1875 kaum mehr gelebt haben. Als Verfasser kommt daher nur der Glemser in Frage, der 1817 bei der Auswanderung noch ein Kind war wie JOHANNES MAYER.

¹ Das Gedicht wurde, laut Auskunft (12.7.1991) von ERWIN MAYER, Urenkel des JOHANNES MAYER, nach der Goldenen Hochzeit in Tiflis gedruckt und habe bei allen Nachkommen als Wandschmuck gehangen.

Genauere Angaben über das Druckwerk oder ein Original liegen nicht vor. Bei der Verschleppung der Rußlanddeutschen 1941 nach Sibirien konnten einige Katharinenfelder den Druck mitnehmen. Davon wurden unabhängig voneinander die zwei Abschriften gemacht, die in den 80er Jahren von Aussiedlern nach Westdeutschland mitgebracht worden sind.

Die von ERWIN MAYER selbst gemachte Abschrift ist bis auf wenige Zeilen vollständig und hat Rhythmus und Endreim bewahrt. Sie umfaßt 50 Strophen zu je 6 Versen und wurde der Wiedergabe hier zugrunde gelegt an wenigen Stellen korrigiert oder ergänzt aus den beiden weiteren, bekanntgewordenen Abschriften.

- Die Bezeichnung »der 2te« für JOHANNES MAYER in HARTTERS Gedichtüberschrift ist, nach ERWIN MAYER, eine in Katharinenfeld üblich gewesene Methode, Träger gleichen Namens zu unterscheiden. JOHANNES MAYER, geboren 2.11.1804 in Dettlingen-Erms, MARIA BARBARA MANZ, geboren 9.2.1808 in Buttenhausen, geheiratet am 24.11.1825 in Katharinenfeld.

² 1817.

³ Quarantäne.

⁴ In Ismail, der russischen Grenzstadt an der Donau, starben binnen 24 Tagen mindestens 1200 Deutsche, nachdem auf der Donaufahrt ab Ulm bereits cirka 3000 Auswanderer an Seuchen gestorben waren.

⁵ Winter 1817 - 1818.

⁶ »Grusien« ist die wegen des Versmaßes verkürzte Form für Grusinien«, die heute fast vergessene, zweite Bezeichnung für Georgien.

⁷ September / Oktober 1818.

⁸ November 1818.

⁹ In einem Jahr, bis Herbst 1819, starben 256 Siedler.

¹⁰ 1819.

¹¹ »Neu« - Katharinenfeld, die zweite und endgültige Gründung.

¹² GEORG ADAM MAYER, Weber aus Dettingen-Erms,

geboren 18.5.1780, gestorben 1820 in Katharinenfeld, geheiratet am 15.11.1803 BARBARA WURSTER aus Dettlingen-Erms, geboren 9.2.1779, gestorben 1820 in Katharinenfeld. G.A MAYER wanderte laut Familienregister Dettlingen Band V, Seite 275, am 20.Mai 1817 aus Dettlingen nach Rußland aus mit dem Ziel Südkaukasus, im Alter von 37 Jahren, mit seiner Frau, mit seinem 1812 verwitweten, 65jährigen Vater EBERHARD LUDWIG MAYER (geboren 9.1.1752 in Wittlingen) und mit seinen sieben ein- bis zwölfjährigen Kindern JOHANNES (geboren 2.11.1804), MAGADALENA (geboren 6.3.1807), LUDWIG (geboren 15.8.1809), MARGARETHA (17.3.1811), MARIA CATHARINA (geboren 27.3.1813), MARIA BARBARA (geboren 12.9.1814), ANDREAS (geboren 4.9.1816). Er gehörte wohl zur sogenannten Walddorfer Harmonie und zur 5.Wanderkolonne von Odessa nach Tiflis, beide geführt von einem JOHANNES MAYER aus Walddorf bei Tübingen. Über eventuelle Vemandtschaft ist nichts bekannt.

¹³ 24.November 1825.

¹⁴ Der Überfall hat nach SALTET, am 14.8.1826 stattgefunden. In Katharinenfeld wurde jedoch, nach ERWIN MAYER, dieser Katastrophe bis 1941, bis zur sowjetischen Verschleppung der Rußlanddeutschen, am 27.August gedacht.

ERWIN MAYER erklärte diesen Unterschied richtig mit dem in Rußland beziehungsweise in der Sowjetunion 1923 vollzogenen Wechsel vom julianischen zum gregorianischen Kalender, bei dem 13 Tage hinzugezählt werden mußten.

In der Abschrift von ERWIN MAYER heißt es in dieser Verszeile: »Am vierzehnten August des Jahres 1826«. Dies gibt wohl richtig den vollständigen Inhalt der Zeile wieder und ist auch kalendarisch noch nicht umgerechnet, aber es zeigt sich eine Störung von Rhythmus und Reim. In einer der beiden anderen Abschriften heißt es hier »am 27.August«, was nach 1923 sachlich richtig war, aber nicht im Originaltext gestanden haben kann, sondern kalendarisch umgerechnet wurde und im übrigen in der Verslänge zu kurz ist. Der in Klammern gesetzte Text ist ein Versuch, den offensichtlich verlorenen Originaltext der sich in keiner der drei Abschriften erhalten hat, annäherungsweise zu rekonstruieren.

¹⁵ Fast alle Verszeilen, die in der von ERWIN MAYER gemachten, umfassenderen Abschrift fehlten, konnten mit Hilfe einer anderen, sonst wesentlich lückenhafteren Abschrift ergänzt werden, außer in 2 Fällen bei den Strophen 23 und 26; zu dieser Rekonstruktion siehe die Ausführungen im Heimatbuch Dettingen-Erms (1992), Seite 403-409, und siehe obige Anmerkung 13.

Die fehlende, erste Verszeile von Strophe 26 fand sich aber in einer 1993 aufgetauchten Abschrift und wurde am 28.4.1993 von ERWIN MAYER dem Verfasser mitgeteilt.

¹⁶ Nach SALTER (1826) wurden 13 männliche und 2 weibliche Einwohner getötet, 52 männliche und 99 weibliche Einwohner in die Sklaverei verschleppt, so daß dem Überfall zunächst nur 139 von 204 der männlichen und 126 von 227 der weiblichen Einwohner entronnen sind. Ein Teil der in die Sklaverei Verschleppten wurde später freigekauft oder von russischem Militär befreit.

¹⁷ MAGDALENA, 20 Jahre alt. Nach der Liste von J.B.SALTET gehörten im Zeitpunkt des Überfalls 1826 zur Familie von JOHANNES MAYER, Familienoberhaupt und 22 Jahre alt, neben seiner Frau BARBARA seine beiden Schwestern MARIA MAGDALENA, 20 Jahre alt, die nach Persien verschleppt wurde und starb, sowie MARGARETHE, 15 Jahre alt, die nicht gefangen genommen wurde.

Aus diesen Angaben bei SALTET beim Vergleich mit den Angaben des Familienregisters wird fast beiläufig und nicht nur summarisch, sondern an einem Einzelfall, deutlich, welchen immensen Tribut an Menschenleben die Rußlandauswanderer gezollt haben. Von 10 Familienmitgliedern, die sich wohl voll Zuversicht und

Glaubensüberzeugung in Dettingen am 20.Mai 1817 auf den Weg gemacht hatten, waren 9 Jahre später am Vorabend des Überfalls nur noch 3 am Leben. Einschließlich des in Persien gestorbenen Mädchens hat die Auswanderung 80 % der Familie ausgelöscht.

¹⁸ In der Abschrift von ERWIN MAYER hieß es irrtümlich: »Drei Jahr, drei Monat«, was inzwischen auf Grund der anderen Abschriften und der Angabe bei BONWETSCH, Seite 88, korrigiert wurde.

¹⁹ Am 6.Dezember 1828.

²⁰ 1845.

²¹ Name nicht bekannt, gestorben 1853, also * errechnet , 1837.

²² Genaue Angaben sind wegen der sowjetischen Verschleppung von 1941 nicht mehr möglich. Wenn die Kirchenbücher von Katharinenfeld damals nicht vernichtet worden sind, könnten sie, nach ERWIN MAYER, vielleicht in einem Archiv in Tiflis liegen.

Quellen und Literatur

Allmendinger, Ernst: Katharinenfeld, ein deutsches Dorf im Kaukasus (Selbstverlag 1989), Seite 13-18

Anonym (= Bonwetsch, Christoph Heinrich): Der Schreckenstag von Katharinenfeld (Verlag des Missionshauses Basel, 1866), Seite 88, Absatz 2. Hiervon auszugsweiser Nachdruck im Verlag Grenze und Ausland, Stuttgart, 1934 [Bonwetsch war im Auftrag der Basler Mission von 1829-40 Pastor in Katharinenfeld.]

Bodamer, Georg: Die Auswanderung aus dem Kreis Calw nach Rußland von 1800-1850; in: Calwer Jahrbuch 6 (1988) Seite 97-119 [= CwJb]

[CWKG =] Calwer Verlagsverein (Herausgeber): Württembergische Kirchengeschichte (1893), Seite 589-594, 635-637

Kalmbach, Fritz: Das biographische Auswanderergedicht von 1875; in: Kalmbach, Fritz (Herausgeber): Dettingen an der Erms (1992) Seiten 403-405

Kalmbach, Fritz: siehe unter „Hinweis“

Leibbrandt, Georg: Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816-1823; in: Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart Reihe A, Band 21 (1928)

Mayer, Erwin: Ms-Abschrift des Biographischen Gedichtes, bei der Aussiedlung aus Usbekistan in die Bundesrepublik 1988 mitgebracht

Mayer, Erwin: Brief vom 28.4.1993 an den Verfasser

Saltet, Johann Bernhard: Verzeichnis der im 14. August 1826 durch den räuberischen Einfall der Kurden und Tartaren zerstörten deutschen Colonie Katharinenfeld in Georgien getödteten, gefangen weggeführten und geretteten Seelen (1826); in: Journal Nummer 5 (21.1.1826-23.3.1827), Archiv der Basler Mission, Signatur FC-10.3,8.

Schlatter, Wilhelm: Geschichte der Basler Mission 1815-1915, Band I, (1916)

Stumpp, Karl: Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862 (4. Auflage 1985)

Südwestpresse Ulm, Tageszeitung vom 2.3.1994

Winguth, Erich (Tiflis): Johann Bernhard Saltet, der erste Oberpastor der deutschen Kolonien in Transkaukasien; in: Der Auslandsdeutsche, 8. Jahrgang Nummer 6 (1925) Seite 154-157

Zwink, Eberhard / Trautwein, Joachim: Geistliche Gedichte und Gesänge für die nach Osten eilenden Zioniden 1817; in:

Blätter für württembergische Kirchengeschichte 94. Jahrgang (1994), Seiten 47-90, insbesondere Seite 83, Lied Nummer 25,6.

Hinweis:

In den Blättern für württembergische Kirchengeschichte, 95. Jahrgang 1995, wird ein größerer Aufsatz des Verfassers einschließlich des Textes des Biographischen Gedichts veröffentlicht werden (im Druck 1996); Titel: Kalmbach, Fritz: Von Osten scheint die Sonne. Da ist der Zufluchtsort.

Hermann Scheurer, Nagold

Vor 50 Jahren: Die erste Wahl zur Kreisversammlung nach dem Krieg und deren erste Sitzung

Der demokratische Neuaufbau nach dem letzten Krieg begann im französisch besetzten Gebiet Anfang 1946. Der Grundgedanke war dabei, diesen Prozeß von unten nach oben, das heißt, von den Gemeinden als den kleinsten politischen Einheiten über die Kreise bis zu den Ländern durchzuführen. Noch größere Einheiten, etwa für das gesamte Besatzungsgebiet, waren jedenfalls zu Anfang, von der französischen Besatzungsmacht nicht vorgesehen. Nach der Teilung Württembergs in ein amerikanisches und ein französisches Besatzungsgebiet umfaßte das letztere alle Kreise südlich der Autobahn Karlsruhe-Ulm, sowie Hohenzollern und den bayrischen Kreis Lindau mit einem Sonderstatus.

Der erste Schritt in diesem Prozeß war die Zulassung von politischen Parteien. Es waren dies die KPD, SPD, CDU und DVP (heute FDP). Die ersten Wahlen waren die Gemeinderats- und Bürgermeisterwahlen im September 1946. Vier Wochen später folgten die Wahlen zu den Kreisversammlungen und im Mai 1947 die Landtagswahlen für ein neues Land Württemberg-Hohenzollern.

Die am 13. Oktober 1946 gewählten Kreisversamm-

lungen waren bis zu einem gewissen Grade eine Neuaufgabe der Amtsversammlungen der früheren württembergischen Oberämter. Sie hatten aber eine erheblich größere Bedeutung, weil aus der besonderen Situation der Nachkriegszeit heraus zusätzliche Aufgaben von ihnen zu erledigen beziehungsweise mitzuerledigen waren, wie zum Beispiel der Wiederaufbau von Kriegszerstörungen, Maßnahmen zur Stabilisierung und Überwindung der kritischen Ernährungs- und Versorgungslage, etwas später auch die Aufnahme und Eingliederung von Vertriebenen und so weiter. All dies sollte in enger Zusammenarbeit mit dem Landrat und der Kreisverwaltung und natürlich unter strenger Kontrolle der Besatzungsmacht geschehen.

Im einzelnen gehörte zu den Aufgaben der Kreisversammlung:

1. Die Aufstellung des Haushaltplanes, das heißt die Kontrolle über die Einnahmen und Ausgaben des Kreises.

2. Der Bau und die Unterhaltung von Nebenstraßen (Kreisstraßen).

3. Die Verwaltung des Personalapparates des Kreises (Festlegung der Größe des

Bestandes, der Anstellungsverhältnisse und so weiter).

4. Die Trinkwasserversorgung und die Ausführung und Kontrolle der dazu erforderlichen Arbeiten.

5. Die Einrichtung und Unterhaltung von Krankenhäusern und anderen Fürsorgeeinrichtungen (Heil- und Pflegeeinrichtungen, Altenheime für Bedürftige und so weiter).

6. Einrichtung und Kontrolle von Kreisfachschulen und Abendkursen zur Berufsbildung.

7. Andere Aufgaben, die dem Kreis kraft Gesetzes zustanden.

Die Wahl am 13. Oktober 1946

Bei dieser ersten Wahl zur Kreisversammlung waren im Kreis Calw 28 Vertreter der vier zugelassenen Parteien zu wählen. Im Gegensatz zu den vorausgegangenen Gemeinderatswahlen war nur Panaschieren, nicht aber Kumulieren erlaubt.

Das Ergebnis sah folgendermaßen aus:

Die Zahl der Wahlberechtigten betrug 53 610. Die Wahlbeteiligung war mit 60,4 % relativ niedrig gegenüber

den 85,5 % bei den Gemeinderatswahlen.

Die CDU erhielt 454 220 Stimmen = 15 Sitze, die SPD 222 893 Stimmen = 7 Sitze, die KPD 102 106 Stimmen = 3 Sitze, die DVP 85 207 Stimmen = 3 Sitze.

Die 28 gewählten Mitglieder waren (nach Parteizugehörigkeit aufgeschlüsselt):

CDU: Jacob Mast, Sonnenhardt; Fritz Schuler, Calw; Gottlob Schuon, Nagold; Kurt Kempf, Wildbad; Karl Schmid, Calw; Dr. Friedrich Schneider, Altensteig; Franz Kainer, Neuenbürg; Gottlob Grathwohl, Calw; Albert Wal, Rohrdorf; Emil Huber, Birkenfeld; Gottlieb Gugeler, Stammheim; Wilhelm Harr, Nagold; Ernst Gräßle, Calmbach; Erich Herzog Calw; Friedrich Fuch, Haiterbach.

SPD: Franz Dagne, Calw; Paul Aymar, Birkenfeld; Christian Stickel, Nagold; Karl Titelius, Neuenbürg; Wilhelm Müller, Calw; Ernst Rapp, Conweiler; Andreas Vey, Birkenfeld.

KPD: Hans Ballmann, Calw; Ernst Laich, Calw; Gottlieb Hennefarth, Altensteig.

DVP: Oskar Sackmann, Calw; Adolf Häfele, Nagold; Robert Treiber, Wildbad.

In den größeren Orten wurde folgendermaßen abgestimmt:

Calw:
Wahlberechtigte: 3803;

gültige Stimmen: 70 284;
CDU: 41 181; SPD: 9 907;
KPD: 10 767; DVP: 8 429.

Nagold:
2 796; gültige Stimmen: 51 983;

CDU: 32 387; SPD: 11 672;
KPD: 4 428; DVP: 3 496.

Neuenbürg:
Wahlberechtigte: 1 882; gültige Stimmen: 34 161;

CDU: 25 648; SPD: 10 713;
KPD: 5 724; DVP: 3 019.

Wildbad:
Wahlberechtigte: 2 831; gültige Stimmen: 49 306;

CDU: 25 648; SPD: 17 341;
KPD: 3 028; DVP: 3 289.

Altensteig:
Wahlberechtigte: 1 826; gültige Stimmen 34 745;

CDU: 16 520; SPD: 5 273;
KPD: 8 060; DVP: 4 891.

Auffallend ist, daß die KPD in Calw und Altensteig mehr Stimmen erhielt als die SPD.

Vorsitzender der Kreisversammlung war der Landrat; ihm zur Seite standen zwei Stellvertreter, ferner wurde ein Ausschuß mit sieben Mitgliedern gewählt. Dieser entsprach dem Bezirksrat der früheren württembergischen Oberämter. Er trat einmal im Monat zusammen und führte die laufenden Geschäfte. Er konnte auch in weniger wichtigen Angelegenheiten selbständig entscheiden. Für die Kreisversammlung selbst waren

zwei Sitzungen im Jahr vorgesehen.

Als Stellvertreter des Landrats wurden gewählt Karl Schmid, Calw und Paul Aymar, Birkenfeld. Den Ausschuß bildeten Gottlieb Schuon, Nagold; Karl Schmid, Calw; Franz Kainer, Neuenbürg; Paul Aymar, Birkenfeld; Adolf Häfele, Nagold; Franz Dagne, Calw; Hans Ballmann, Calw.

Die erste Sitzung der Kreisversammlung

Drei Wochen nach der Wahl trat die Kreisversammlung zum erstenmal zusammen. Landrat Wagner begrüßte die Abgeordneten und den für den Kreis zuständigen Militärgouverneur Frénot. Er bezeichnete den Tag als eine historische Stunde für den Kreis Calw. Nach seinem Dank an die Mitarbeiter im Landratsamt und den Gouverneur, gab er der Hoffnung Ausdruck, daß der deutschen Bevölkerung bald wieder eine eigene staatliche Lebensform zurückgegeben werden möge und sie dadurch ihre Geschichte wieder selbst in die Hand nehmen könne.

Anschließend gab er einen Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Jahr. In den 103 Gemeinden des Kreises lebten damals 92 500 Personen, darunter 38 000 Männer und 54 500 Frauen. Der große Unterschied ist aus den Zeitumständen ohne Schwierigkeit zu erklären. Unter anderem

waren noch viele Männer in Kriegsgefangenschaft.

Der Haushaltplan des Kreisverbandes für das Jahr 1945 war geordnet. Er schloß mit 6 645 089 RM ab. Die Umlage konnte von 1,6 auf 1,2 Millionen ermäßigt werden. Die finanzielle Lage der Gemeinden war, mit Ausnahme der vom Krieg unmittelbar betroffenen, im wesentlichen gesund.

Der Wiederaufbau ging allerdings wegen Mangel an Materialien und Arbeitskräften nur schleppend voran.

Aus demselben Grund waren auch die insgesamt 239 km Kreisstraßen in keinem guten Zustand. Besonders nachteilig für die Verkehrsverbindungen zu den Enztalgemeinden, die damals noch zum Kreis Calw gehörten, wirkte sich der Einsturz der Brötzingener Brücke aus.

Das Kreisernährungsamt hatte erhebliche Schwierigkeiten, besonders bei den Kartoffeln, um die Ernährung der Kreisbevölkerung sicherzustellen.

Das Kreiswirtschaftsamt verfügte über 400 - 600 Tonnen bewirtschafteter Waren monatlich (gegenüber 12 000 - 14 000 im Jahr zuvor)

Die für die Kontrolle dieser Waren zuständige Preisbehörde kassierte an Strafen und eingezogenen Mehrerlösen insgesamt 114 210 RM.

Vom Requisitionsamt wurden bisher für Besatzungskosten 5 1/2 Millionen RM in bar und 1 1/2 Millionen RM in Kassenanweisungen bezahlt.

Im Sozialbereich waren 1 520 Mündel und 4 571 Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene zu ver-

sorgen. Die Betreuung von Kindern, Klein- und Sozialrentnern erforderte seit dem 1.5.1945 1 450 000 RM.

Die Kreissparkasse verfügte über genügend Barmittel, so daß sie allen Ansprüchen gerecht werden konnte.

Im Gesundheitswesen wurde ein Ansteigen der Geschlechtskrankheiten beobachtet. Die Kreiskrankenhäuser in Calw, Neuenbürg und Nagold hatten (in dieser Reihenfolge) 220, 145 und 125 Betten. Stationär wurden 3 345, 2 504 und 1 561 Patienten behandelt und 208, 212 und 93 Kinder geboren.

Gouverneur Frénot nahm anschließend zu den dringlichsten Fragen Stellung, wobei er auch mit kritischen Anmerkungen nicht sparte. So meinte er, an der zweifellos sehr schwierigen Ernährungslage sei auch eine un-

Lebensmittelrationen für die 79. Zuteilungsperiode												
(20. August bis 15. September 1945)												
Lebensmittel	Brot			Fleisch	Fett		Käse		Zucker	Kaffee-Ersatz	Nährmittel	Kartoffeln
	1500 g auf Kleinabschnitte, dazu:				50	5	60	50				
Abschnitte zu g	100	200	1000						125	250	2000	
E. über 18 Jahre	4 100 g			200 g	200 g		187,5 g		—	125 g	500 g	12 000 g
1. Woche	—	—	25	1	10	37	43	—	—	V/79	1/79	13
2. Woche	—	—	26	2	10	—	44	—	—	—	—	14
3. Woche	—	—	27	3	10	—	45	—	—	—	II/79	15/16
4. Woche	31	—	28	4	10	—	—	46	—	—	—	17/18
Jgd. 10-18 Jahre	6 000 g			400 g	200 g		187,5 g		—	125 g	500 g	12 000 g
1. Woche	—	—	25,26	1,2	10	37	43	—	—	V/79	1/79	13
2. Woche	—	—	27	3,4	10	—	44	—	—	—	—	14
3. Woche	—	—	28,29	5,6	10	—	45	—	—	—	II/79	15/16
4. Woche	31-34	36	30	7,8	10	—	—	46	—	—	—	17/18
Kd. 6-10 Jahre	5 500 g			200 g	200 g		187,5 g		—	125 g	500 g	10 000 g
1. Woche	—	—	25,26	1	10	37	43	—	—	V/79	1/79	13
2. Woche	—	—	27	2	10	—	44	—	—	—	—	14
3. Woche	—	—	28	3	10	—	45	—	—	—	II/79	15/16
4. Woche	31-35	—	29	4	10	—	—	46	—	—	—	17
Kk. 3-6 Jahre	3 400 g			—	200 g		—		—	—	500 g	8 000 g
1. Woche	—	—	25	—	10	—	—	—	—	—	1/79	13
2. Woche	—	—	26	—	10	—	—	—	—	—	—	14
3. Woche	—	—	27	—	10	—	—	—	—	—	II/79	15
4. Woche	31-34	—	—	—	10	—	—	—	—	—	—	16
Kkl. 0-3 Jahre	2 200 g			—	—		—		500 g	—	500 g	0 000 g
1. Woche	Keine Kleinabschnitte			25	—	—	—	—	III/79	—	1/79	—
2. Woche	—			26	—	—	—	—	300 g	—	—	13
3. Woche	27-30			—	—	—	—	—	—	—	II/79	14
4. Woche	32-35			—	—	—	—	—	—	—	—	15

Lebensmittelrationen für die 79. Zuteilungsperiode

genügende Organisation schuld. Man dürfe nicht vergessen, daß es in anderen Ländern ebenfalls große Probleme gebe. Dem neu zu wählenden „Marktleistungsausschuß“ falle die Aufgabe zu, hier Verbesserungen herbeizuführen. Es gehe nicht an, daß die Bauern weißes Mehl mahlen und der Müller falsche Hefte führe, denn ein Drittel des Mehls gehe dadurch verloren.

Bei der Milch- und Kartoffelablieferung seien dieselben Mißstände zu verzeichnen.

Die mancherlei Nöte der Bauern seien ihm wohlbekannt, was aber nicht dazu verleiten dürfe, sich Vorteile zu verschaffen. Er wolle sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln dafür einsetzen, daß zuerst 100 kg Kartoffeln gegeben werden könnten, zu denen dann später noch 50 kg kommen sollten.

Nach dieser feierlichen Eröffnungssitzung fand am folgenden Tag die erste Arbeitssitzung der neugewählten Kreisversammlung statt. Dabei ging es vor al-

lem um die Einrichtung und personelle Besetzung verschiedener Ausschüsse von denen der Ernährungs-, der Wohnungs- und der sogenannte Marktleistungsausschuß die wichtigsten waren.

Quelle:

„Schwäbisches Tagblatt“, Ausgaben vom 24.9.; 8.10.; 11.10.; 15.10.; 5.11.; 8.11.; 12.11. jeweils 1945.

Alfred Bott, Rohrdorf

Die Kirche in Walddorf

Fast 900 Jahre gibt es schon dieses Walddorf, das sich anlehnt an den Kapf, die bekannte und oft besuchte Höhe am Rande des Schwarzwaldes mit ihrer herrlichen Rundschau. Von Wald mußte es einst völlig umgeben gewesen sein, mittendrin gelegen; Wald finden wir auch noch heute, aber der Ort ist nun offen nach fast allen Seiten, im Norden hat es schmucke Häuser, im Süden ist mit der Röhrenfabrik ein wichtiges Unternehmen entstanden und im Zentrum haben sich einige Türkenfamilien niedergelassen.

Geprägt wird aber der Ort durch den hohen Kirchturm mit seiner geschwungenen Haube und dem weithin sichtbaren stattlichen Kirchenschiff.

Erst Klosterbesitz und Eigentum der Grafen von Calw, ging das Dorf dann durch Schenkung an die Tübinger Pfalzgrafen und von dort an die in unserem Raum alles beherrschenden Hohenberger. Unter deren Oberhoheit wurde es freies Eigentum der Vögte von Wildberg. Doch der Komtur der Johanniterkommende Rohrdorf, Wolf von Frauenberg, hatte ein Auge darauf geworfen und in Verhandlungen erreicht, daß für eine Jahresrente von 22 Heller, ein sogenanntes Leib-

geding, Walddorf 1321 dem Orden abgabepflichtig wurde. 417 Jahre blieben die Bauern des Orts in diesem Abhängigkeitsverhältnis, bis sie dann 1738 nach einem Vergleich, - die Kommende war hoch verschuldet, - württembergisch wurden. Die hohe Gerichtsbarkeit hatte den Grafen und späteren Herzögen ohnehin vorher schon zugestanden.

Es ist wohl kaum bekannt, daß Walddorf ein kirchlicher Mittelpunkt war. Seinem Pfarrer unterstanden die Filialen Oberschwandorf und Monhardt und die Kapellen in Egenhausen und in dem bei Ebhausen gelegenen abgegangenen Sindelsteten. Die kirchlichen Befugnisse hatten vor der Refor-

mation die Markgrafen von Baden, die dann auch die neue Lehre im Jahre 1556 einführten. Ein Wirrwarr von Abhängigkeiten und Zuständigkeiten für die Ortschaften und ihre Einwohner, die nicht gefragt wurden, kennzeichnete die damalige Zeit. Jede Kirche der Umgebung hat ihr eigenes Gepräge. Sie gehört zum Dorf und hat entscheidenden Anteil an dessen Erscheinungsbild. Ob sich in ihr auch die Besonderheit ihrer Bewohner widerspiegelt?

Die Kirche in Walddorf, wie sie heute zu sehen ist, wurde im Jahre 1840 erbaut. Es ist eine Saalkirche und ein für die verhältnismäßig kleine Gemeinde mächtiger Bau.



Daneben nimmt sich der Turm bescheiden aus. Er ist viel älter, wie eine Inschrift an einem Quaderstein zeigt. Hier lesen wir die Jahreszahl 1593 zusammen mit den Namen der Erbauer:

Pfarrherr Conradus Volmer

Schuldheis Simon Rapp

Maurer Bastian Hummel

Um das Jahr 1744 ist die Vorgängerkirche erbaut worden. Die einzige Quelle ist der Bericht des Pfarrers Heuß (ein Vorfahr des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuß) bei der Einweihung des neuen Gotteshauses, der die Gemeinde ermahnt, an die widrigen Umstände zu denken, unter denen das alte Gotteshaus errichtet werden mußte. Im Evangelischen Kirchenblatt von 1840/41 heißt es unter anderem:

„Er forderte die Gemeinde auf, an diesem Tage, den der Herr gemacht habe, zu gedenken der vorigen Zeiten, in denen nur von der Mildtätigkeit unterstützt, (vor 96 Jahren) die Väter das Gotteshaus bauten, die nach ihrer Dürftigkeit nur ein armseliges Gebäude geben konnten.“

Vor dieser „dürftigen“ Vorgängerkirche muß es noch mindestens eine weitere gegeben haben. Hatte die Obrigkeit erkannt, daß ein neues Gotteshaus notwendig war und daß es den Bürgern von Walddorf nicht möglich war, es so zu erbau-

en, wie es sich gehört? Der Staat, repräsentiert durch den König von Württemberg übernahm die Kosten. In einer Denkschrift heißt es am Schluß:

„... Insofern nämlich die ohnedies wenig bemittelte Gemeinde Walddorf zu den Baukosten an der Kirche und dem Pfarrhause der mehrfältigen Baufälle ungeachtet niemals beigezogen wurde, scheine für ihre Befreiung von der Baulast das Herkommen zu sprechen. Aus diesen Rücksichten ertheile nun das Königliche Finanz-Ministerium die Ermächtigung, die subsidiäre Baulast an der Kirche und dem Pfarrhause zu Walddorf anzuerkennen.“

Bis zum heutigen Tag ist das so geblieben. Das hat natürlich seine Vorteile, wenn der Staat die Kosten für notwendig gewordene Renovierung größtenteils übernimmt, doch ist das Mitspracherecht stark eingeschränkt, zumal die Kirche unter Denkmalschutz steht und nur mit Einwilligung des dafür zuständigen Amtes verändert werden darf.

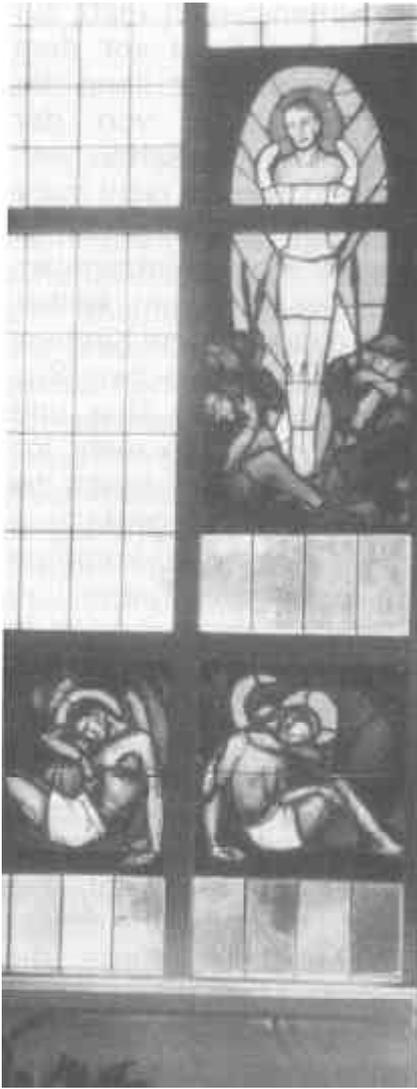
Die Innenrenovierung 1956 / 1957

Im Jahre 1956 wurde mit einer großzügigen Innenrenovierung begonnen, die ein Jahr später abgeschlossen war. Ganz wesentlich war dabei die Umgestaltung des Altarraumes. Der Standort der Kanzel in der Mitte wurde aufgegeben. Sie fand

ihren neuen Platz auf der linken Seite vor dem Chorbogen. Jetzt kann der Prediger auch von der Empore aus gesehen werden und braucht nicht mehr vorher in die Sakristei zu gehen, um hinaufzugelangen. Der Altarraum, seither ebenerdig mit dem Kirchenschiff, wurde um zwei Stufen angehoben, Altar und Taufstein wurden mehr ins Blickfeld gerückt. Durch die vollständige Umgestaltung des Chorraums kommen die leuchtenden Farben und Gestalten, hauptsächlich in Gold und Blau, voll zur Geltung.

Das Rundbogenfenster mit seiner Glasmalerei aus dem Jahre 1920 mußte einem rechteckigen Fenster weichen, das von Professor Yehn gestaltet wurde: die ersten Menschen Adam und Eva, darüber die Anbetung des Jesuskindes durch die drei Könige und oben Christus als der Weltenrichter. In den Halb- und Viertelbogen an den Seiten sind weitere biblische Motive zu erkennen, Kain und Abel, der Turmbau zu Babel, die Taufe am Jordan und die Stillung des Sturmes.

Das oben erwähnte runde Fenster, wurde von der Glasmalerin Käte Schaller-Härlin 1920 als Entwurf gefertigt und über der alten Kanzel an der Stirnwand der Kirchenhalle angebracht. Professor Yehn zerschnitt es in drei Teile, die bleiverglast, dem Fenster auf der rechten Seite recht wirkungsvoll



eingefügt wurden. Die Auferstehung Jesu ist hier zu sehen.

Ursprünglich war vorgesehen, eine Emporeseite abzubrechen, doch aus räumlich-ästhetischen Gründen sah die Planungskommission davon ab. Die beiden langen Seitenteile wurden verkürzt zugunsten von Jugendräumen für die Mädchen und für die Jungen. Seit die Walddorfer jedoch ein Gemeindehaus besitzen, sind diese Kammern rechts und links über dem Altarraum überflüssig.

Durch die dadurch erfolgte Verengung der Stirnwand

und den neuen Bogen wurde ein chorähnlicher Raum geschaffen, und der Eindruck, in einer Halle oder einem Saal zu sein, wich dem wohltuenden Gefühl, nun in einer richtigen Kirche zu sein.

Schon 1840 war für eine großzügige Bestuhlung gesorgt worden. Jedes Gemeindeglied sollte in den Bankreihen einen Platz finden. Walddorf zählte damals etwa 1060 Einwohner, schrumpfte aber dann wegen schlechter Verdienstmöglichkeiten und erreichte diese Zahl erst wieder im Jahre 1962. Die Anordnung der Sitzreihen hat sich nach dem Umbau kaum geändert.

Nur kurze Zeit nach der umfassenden Renovierung des Kircheninnern wurde der Turm instandgesetzt und umgebaut. Das spätgotische Bauwerk von 1593 war bei dem Neubau des Schiffs miteinbezogen worden. In einem Schreiben von Pfarrer Ammann an den Oberkirchenrat wurde der schlechte Zustand des Turmdachs bemängelt, aber nicht nur dies. Es heißt da:

„... Da unsere Kirche im Hallenstil gebaut ist, sieht sie mit ihrem kurzen gedrungenen Turm ohne Hahn eher wie eine Reithalle aus...“

Die Renovierung des Turmes 1962

Der Bitte um eine grundle-

gende Erneuerung wurde im Jahre 1962 entsprochen. Einige Entwürfe lagen vor. Schließlich einigte man sich auf eine sogenannte „welsche Haube“ und zwar in der früheren, also nicht der mehrstufigen, sondern der einfachen Form als Abschluß und folgte damit dem Rat von Regierungsbaumeister Roth. Die Zifferblätter der Uhr wurden als Skelettzifferblätter auf den Schalläden des Geläuts angebracht, und ein Hahn ragt über der gewünschten Kugel auf einem Stab in den Himmel. Er ist der Tagankünder und das protestantische Wahrzeichen für den Ostermorgen, die Auferstehung Jesu, gleichzeitig auch das Symbol des Apostels Petrus. Die Anordnung der Zifferblätter auf den Schalläden war jedoch nicht zweckmäßig. Vor wenigen Jahren wurde dies geändert. Sie wurden nach unten versetzt. Das gefiel vielen Bürgern nicht. Der Spruch



von einer heruntergelassenen Hose kursierte im Dorf, doch wird man sich inzwischen daran gewöhnt haben.

Daß den Bewohnern Walddorfs nur auf zwei Seiten in Zukunft die Zeit angezeigt werden sollte, dagegen wehrten sich die Bürger allerdings mit Erfolg. Aus drei Richtungen können sie nun sehen, was die Stunde geschlagen hat. Als zur gleichen Zeit im Kirchenschiff die Maler tätig waren, sollte das Gestühl, also die Bankreihen, einen weißen An-

strich bekommen. So wünschte es jedenfalls die staatliche Behörde. Die Walddorfer erhoben massiv Einspruch und so unterblieb diese für sie ungewohnte Farbgebung.

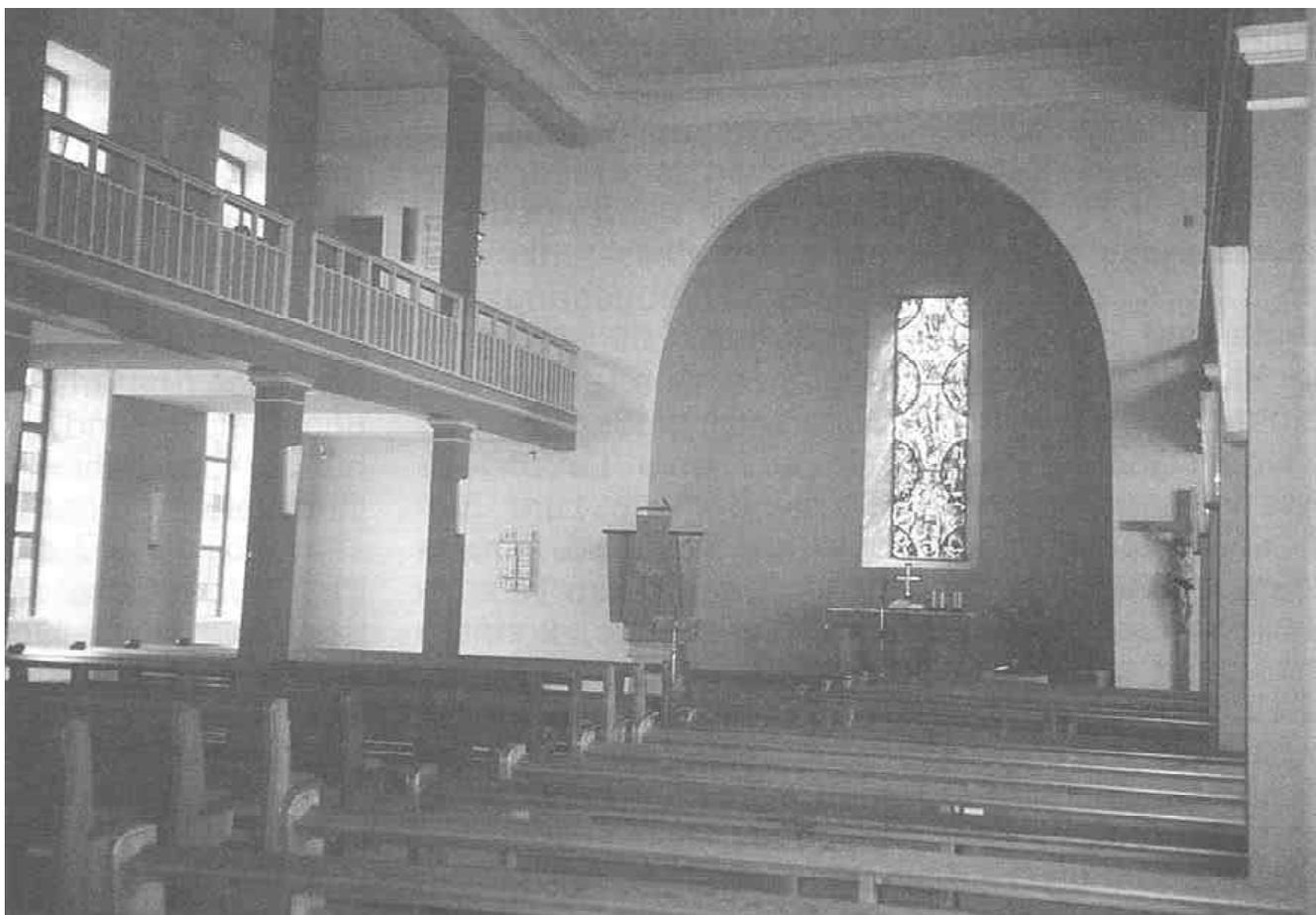
Wunderschön bietet sich nun das Gotteshaus dem Besucher dar. Seine Lage inmitten der Gemeinde und doch in einem ruhigen, abgesonderten Teil, ist fast ideal. Dicht daneben liegt der Friedhof, noch ein Kirchhof, wie man diesen Ort früher hieß, beides Stätten der Einkehr und Besinnung.

Quellen und Literaturangaben:

Diplomarbeit des Architekten Hans-Hermann Waldmann in Domstetten 1993, dem besonderer Dank gebührt.

Akten der evangelischen Kirchengemeinde Walddorf

Interviews mit Pfarrer Hörmann und der langjährigen Mesnerin, Frau Volz



Beihingen erfüllt sich einen Wunsch:

Aus eigener Kraft entsteht ein Heimatmuseum

700 Jahre Beihingen

Das Jahr 1992 wird allen Beihingern und vielen Gästen aus nah und fern noch lange in Erinnerung bleiben, denn zu dieser Zeit beging das idyllisch am Ufer der Waldach gelegene Dorf seine 700 Jahrfeier. Was der cirka 800 Seelen große Ort für dieses große Fest auf die Beine stellte, konnte jedermann nur in Erstaunen versetzen. Natürlich wurde - wie überall - aus diesem Anlaß kräftig gefeiert, aber neben Festzeit, Blasmusik, Bewirtung und den sonst üblichen Erbauungen, wurde in zahlreichen Aktivitäten versucht, den Ort Beihingen in seiner geschichtlichen, geographischen, politischen und sozialen Bandbreite darzustellen.

Heimatliche Ausstellung

In Aufrufen an die Bevölkerung mit der Bitte um Leihgaben wurden nun viele Gegenstände gesammelt, die in ihrer Reichhaltigkeit und Qualität alle Erwartungen übertrafen. Da seit einigen Jahren das Schulhaus, abgesehen von der Geschäftsstelle des Ortsvorstehers praktisch leer stand, war auch rasch ein Ort gefunden, an dem die Sammlungen und Gegenstände ausgestellt werden konnten.

Als nächster Schritt war darüber zu befinden, wie die Ausstellung präsentiert werden konnte, denn es war ja nicht damit getan, alles irgendwie in kahle Schulräume hineinzustellen. Eine Ausstellung, die diesen Namen verdient, braucht eine ansprechende Raumatmosphäre und muß thematisch gegliedert präsentiert werden. Hilfreich bei der Lösung dieser Probleme war diesbezüglich ein Besuch des Ortschaftsrats im Württembergischen Landesmuseum für Volkskunde in Waldenbuch.

Geschickte Hände gingen nun im Beihinger Schulhaus ans Werk. Für die Sammlungen wurden zwei Räume ausgewählt. Der eine sollte das Leben der Vereine und der Schule darstellen, sowie historische Schriftstücke aus dem Ortsarchiv und Fotos mit abgegangenen Gebäuden beherbergen. Auch die Ausstellung von Bildern von großen Ereignissen aus dem Leben der Gemeinde, wie zum Beispiel die Schulhauseinweihung oder größere Vereins- und Kinderfeste, konnten hier untergebracht werden. Ein altes Klassenzimmer samt zeitentsprechendem Mobiliar mit Tintenfassern, Wandtafel, alten Schulheften, Rohrstock, Lederranzen und alte Karten gehörte ebenfalls dazu.

Der zweite Raum sollte den Besuchern das einstmalige Wohnen auf dem Lande vor Augen führen. Dazu wurden Trennwände aus Fachwerk eingezogen, ein Dielenfußboden sorgte für bäuerliche Wohnatmosphäre, dazu Wandverkleidungen, die den Charakter eines ehemaligen Schulraumes vergessen ließen.

In den Fluren und dem Treppenhaus konnten Großgeräte, wie alte Waschzuber, Wurstkessel, Holzschlitten, Putzmaschine, Flachgeräte, Getreidesäcke, Dreschflügel und andere landwirtschaftliche Geräte, sowie die alte Beihinger Kirchturmuhre aufgestellt werden.

Hunderte von Stunden waren einige handwerklich geschickte und im Schreinerhandwerk ausgebildete Bürger mit der Errichtung dieses Heimatmuseums beschäftigt, natürlich völlig unentgeltlich und zunächst nur für das Jahr der Jubiläumsfeier.

Die Mühe hatte sich gelohnt. Die Ausstellung stieß auf reges Interesse in der Bevölkerung und wurde allgemein bewundert und an Öffnungstagen gerne besucht.

Schon jetzt fing man an zu bedauern, daß die ganze

Arbeit ja vergeblich gewesen sei, weil doch alles in Kürze wieder aufgelöst werden müßte. Auch hatte man Sorge, wie lange denn die Verleiher der Ausstellungsstücke auf ihren Besitz verzichten würden. Aber kaum jemand wollte seine Leihgaben wieder zurück haben und viele äußerten den Wunsch, daß die Ausstellung möglichst lange aufrecht erhalten bleiben sollte. Allmählich tauchte der Gedanke auf, die Sammlungen auf Dauer zusammenzulassen und in ein richtiges Heimatmuseum umzugestalten. Doch wo sollte das sein? Hier im Schulhaus konnte das Ganze nur für höchstens einige Jahre bleiben. Was sollte dann geschehen?

Vereinsgründung und Gebäudeerwerb

Unmittelbar am Ufer der Waldach, gleich hinter dem im Zuge der Dorfsanierung neu gestalteten Dorfplatz, steht der alte Freylsche Bauernhof, der vermutlich um 1800 errichtet wurde - vielleicht stand an dieser Stelle auch schon davor ein Gebäude - dessen Fachwerkgiebel den Dorfplatz ansprechend nach hinten abrundet. Die Besitzer dieses Gebäudes, zwei alte Damen, wohnten noch dort, konnten aber aus Alters- und Krankheitsgründen den Hof nicht mehr bewirtschaften. Das Anwesen sollte veräußert werden. Die Beihinger hatten Sorge, daß die angrenzende Speditionsfirma beim Verkauf zugreifen und

sich damit bis in die Ortsmitte ausdehnen würde. Vermutlich wäre dann das Gebäude abgerissen worden und damit das Ortsbild empfindlich gestört, ja der Sinn der Ortssanierung, nämlich eine Verschönerung des Ortskerns in diesem Bereich wieder zunichte gemacht worden.

Auf Bitten der Gemeinde Beihingen gelang es, den Gemeinderat in Haiterbach davon zu überzeugen, dieses Gebäude zu erwerben, damit die Befürchtungen nicht wahr würden. Nun hatte die Stadt Haiterbach für dieses Gebäude überhaupt keine Verwendung, denn wegen der erheblichen Renovierungsbedürftigkeit war es wohl kaum wieder zu veräußern und einfach leer stehen lassen wollte man es auch nicht.

Also mußte eine Lösung für das Problem gefunden werden.

Wenn die Beihinger Raum für ein Heimatmuseum suchten, dann könnte doch die Stadt Haiterbach einem eigens zu gründenden Heimatverein das Gebäude überlassen mit der Auflage, dort ein richtiges Museum zu errichten, war eine damalige Vorstellung. Und genau die wurde in die Tat umgesetzt. Am 14. Oktober 1994 berief Ortsvorsteher Heinz Urbschat eine Gründungsversammlung ins Sportheim ein. 21 Personen traten sofort dem Museumsverein bei, bis zum Jahresende erweiterte sich die Mitglieder-

zahl auf 40, bei der sie heute noch ist. Heinz Urbschat wurde zum Vorsitzenden gewählt und Thomas Burkhardt als sein Stellvertreter.

Sicherung der Bausubstanz

Nun wurde es also ernst. Als vordringlichste Maßnahme galt es, zunächst einmal die Bausubstanz zu sichern. Zum einen war das Dachgebälk marode - auch etliche Ziegel fehlten oder waren kaputt und zum anderen hatte sich der Scheunenteil des Gebäudes um einen halben Meter nach hinten in Richtung Waldach verschoben. Es galt also, beim Dachneubau behutsam vorzugehen, die schiefen Mauern wieder nach vorne zu ziehen und dabei aufzupassen, daß nichts einstürzt.

Doch zuvor mußte erst einmal gründlich entrümpelt werden. Die zuletzt dort wohnenden alten Damen hatten dazu natürlich nicht die Möglichkeit gehabt, denn mit dem Tod des Landwirts hatten sie den Landwirtschaftsteil wegen Krankheit, Alter und Gebrechlichkeit ruhenlassen.

Der Verein beschloß, praktisch jeden Samstag zum Arbeitseinsatz zu nutzen. Ziel für das Jahr 1995 war es, den Dachstuhl zu erneuern und die Anlage zu entrümpeln. Mindestens 20 Traktoranhängerladungen voll mit alten Brettern, Heu, Stroh, Reisig, verrosteten Werkzeugen, kaputten Schränken, Kleidern - und



Das zukünftige Heimatmuseum von Haiterbach aus gesehen: Scheunenteil mit bereits abgedecktem Dach, linke Seite: Wohnbereich in altem Zustand.

vieles andere mehr wurde im zeitigen Frühjahr abtransportiert und teilweise zur Mülldeponie gebracht, größtenteils aber verbrannt, wobei auch einige Jugendliche des Dorfes tapfer mithalfen. Dann wurde der verschobene Scheunenteil wieder in die richtige Position gezogen, das Dach abgedeckt, der Großteil des Gebälks entfernt und durch neue Dachbalken ersetzt. Dazu bedurfte es fachmännischen Beistands, denn die Museumsmitglieder alleine verfügten natürlich nicht über das nötige »Know-How«. In Beihingen gab es aber schon immer sachverständige Handwerker, die sich in der Zimmerei auskennen. Und auch ein örtlicher Sägewerksbesitzer sorgte dafür, dass immer das benötigte Holz pünktlich und maßgenau zur Verfügung stand. Auch die Stadt

Haiterbach griff dem Verein in dieser Phase finanziell unter die Arme.

Doch woher kamen nun die neuen Dachziegel? Natürlich waren alle noch verwendbaren Ziegel gereinigt und aufbewahrt worden. Glücklicherweise wurden

drüben in Haiterbach wegen größerer Baumaßnahmen im Ortskernbereich einige alte Häuser abgerissen, die noch sehr brauchbare Ziegel besaßen. Also fuhr man los, half beim Abdecken der Häuser mit und transportierte dann die noch gut erhaltenen Ziegel nach Beihingen zur Museumsbaustelle. Und tatsächlich hatte man es bis zum September 1995 geschafft - das Dach war komplett eingedeckt, somit das Haus in seiner Substanz gesichert, ja sogar schon mit neuen Dachrinnen und Kaminverschalungen versehen.

1. Beihinger Museumsfest

Da ohne »Moos« bekanntlich nichts läuft, hat für den Verein das Problem der Finanzierung eine große Bedeutung. Neben dem geringen Mitgliedsbeitrag von 25,- DM pro Jahr und einigen Spenden besteht stets die Notwendigkeit, die Kasse aufzufüllen, damit es am



Bau weiter geht. Zwar zeichnet sich ab, daß die meisten örtlichen Handwerker bei vielen Rechnungen auf eine Bezahlung verzichten oder sehr gemäßigt kalkulieren, aber für die nächste Bauphase - Errichtung von Sanitäreinrichtungen, Raumplanung und Innenausbau - ist natürlich mit erheblichen Kosten zu rechnen.

Ein wichtiges finanzielles Standbein sind in dieser Hinsicht die Einnahmen von Festen.

Alle zwei Jahre findet nämlich das weithin bekannte Backhaus- und Brunnenfest statt, eine Gemeinschaftsveranstaltung des Sportvereins und der Feuerwehr. Also beschloß man, ein eigenes Fest des Museumsvereins immer nur in dem Jahr auszurichten, in dem die große Veranstaltung nicht stattfindet. Und da bot es sich an, gleich im Herbst 1995 anzufangen, denn 1996 fand ja wieder ein Backhaus- und Brunnenfest statt.

Trotz erheblicher Belastung des Vereins durch die laufenden Bauarbeiten an den Samstagen des Jahres, gelang es, am Sonntag, den 17. September 1995 das erste »Museumsfest« direkt auf der Dorfweiese vor dem Museumsgebäude zu veranstalten. Die Veranstaltung war ein voller Erfolg.

Weiterhin beteiligte sich der Verein im Jahre 1996 beim Frühjahrskonzert der Haiter-

bacher Stadtkapelle mit der Bewirtung der Gäste und im gleichen Jahr an der Einweihung des Haiterbacher Kuckkucksweges, einem neu geschaffenen Wanderweg, der alle Stadtteile miteinander verbindet. Bei dieser Gelegenheit fand ein Volkswandertag statt, und das Beihinger Museumsgebäude war eine Anlaufstation, um hier Stempel zu erhalten und um sich für den Weitermarsch zu stärken. Auch diese beiden Veranstaltungen brachten einen warmen Regen in die Vereinskasse.

So gelang es dem Verein, schon jetzt während der Bauphase, das Interesse der Bevölkerung für sein Projekt zu wecken und die Museumsidee mit Leben zu erfüllen. Für ein später zu erstellendes Konzept nach Fertigstellung des Heimatmuseums durfte es von größter Wichtigkeit sein, wie die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auch über längere Zeit erhalten bleibt, damit das Museum angenommen wird. Es hat sich nämlich bei der bestehenden Ausstellung im Schulgebäude gezeigt, daß lediglich das Öffnen der Sammlungen zu bestimmten Terminen kaum Besucher anlockt und nach einer anfänglichen Neugier das Interesse rasch erlahmt. Hier wird es nötig sein, mit besonderen Aktivitäten, Festen, Ausstellungen und Darbietungen stets aufs neue Anziehungskraft zu beweisen.

Aktueller Stand

Mittlerweile war es 1996 geworden. Die Raumplanung und der Innenausbau konnten beginnen. Dazu benötigte man aber einen Architekten, denn von nun an war es notwendig, aus baurechtlichen Gründen eine ordnungsgemäße Bauplanung durchzuführen. Aber wer sollte und wollte überhaupt als Architekt verantwortlich und möglichst unentgeltlich bei einem solchen Unternehmen mitmachen, das noch einige Jahre dauern würde? Auch dieses Problem konnte gelöst werden, denn durch verwandtschaftliche Beziehungen am Ort wurde tatsächlich ein Architekt gefunden, der bereit war, diese Sache zu bewerkstelligen.

Also wurde im Frühjahr 1996 frisch geplant und gezeichnet, wurden Konzepte aufgestellt, durchdacht und schließlich in Angriff genommen. Mittlerweile ist das gesamte Gebäude mit neuen elektrischen Leitungen versehen und im Erdgeschoss neben dem früheren Hühnerstall ist man dabei, sanitäre Einrichtungen zu schaffen. Dazu war es notwendig im Außenbereich neue Rohre zu verlegen und das Erdreich auszugraben. Auch mit dem Innenausbau wurde bereits begonnen, der verstärkt im Jahre 1997 fortgesetzt werden muß.

Öffentlichkeitsarbeit

Neben den baulichen Tätigkeiten wurde natürlich das

„alte“ Museum in der Schule weiter gepflegt. Seit Beginn des Jahres 1995 ist es an jedem ersten Sonntag im Monat in der Zeit von 13.00 - 17.00 nach wie vor geöffnet. Einerseits um das Interesse für die bestehende Einrichtung zu erhalten und andererseits über das Vorhaben in Beihingen zu informieren, wurde im Frühsommer des gleichen Jahres ein Faltblatt herausgegeben, in dem zum Besuch in Beihingen eingeladen wird. In den umliegenden Orten ist das Faltblatt ausgelegt, auch viele Vereine und interessierte Gruppen haben es erhalten. Natürlich mußten stets Termine und Arbeitsaufträge in der Presse und im Amtsblatt mitgeteilt werden. Auch im Kreis-museumsführer ist das Beihinger Heimatmuseum in-zwischen zu finden.

Im Laufe des Jahres 1995 wurde außerdem mit einigen Artikeln in den regionalen Zeitungen und im Amtsblatt über die Vereinsaktivitäten berichtet und auch zu Spenden aufgerufen.

Ausblick

Der Vereinsvorsitzende Heinz Urbschat meinte einmal seufzend: „Wenn man immer wüßte, auf was man sich da einläßt, wenn man solche Projekte beginnt!“ Fast jeden Samstag ist er dabei, wenn auf der Baustelle gearbeitet wird. Von Anfang an gibt es einen regelrechten harten Kern von Mitarbeitern, die stets bei den Renovierungsarbeiten anzutreffen sind - und nicht einmal jeder davon ist Vereinsmitglied. Für Spezialarbeiten, die fachmännische Kenntnisse voraussetzen, fand sich bisher immer im örtlichen Handwerkerkreis jemand, der mit Rat und Tat zur Seite stand.

Vielleicht ist es überhaupt nur in einem kleineren Ort möglich, ein solches Projekt durchzuziehen. In Beihingen herrschen noch überschaubare Strukturen. Jeder kennt jeden und bei wichtigen Anliegen rücken die Bewohner zusammen, egal zu welcher religiösen oder politischen Gemeinschaft sie sich zugehörig fühlen. Das ist ein Merkmal, das sich sowohl in den Ver-

einen als auch sonst im Ort feststellen läßt. Durch gemeinsames Handeln konnten viele Projekte des Sportvereins, der Feuerwehr und der Kirche in Eigenleistung durchgeführt werden, die die Bewohner anderer Ortschaften immer wieder in Erstaunen setzen. Das ist wohl der Grund dafür, daß der Heimat- und Geschichtsverein Beihingen optimistisch in die Zukunft blickt. Man kann davon ausgehen, daß die Beihinger ihr Ziel auch erreichen werden. Mit größter Wahrscheinlichkeit wird es bis zum Jahre 2000 am Ort ein Heimatmuseum geben, das sich sehen lassen kann. Und von dieser Stelle werden dann für die Zukunft Impulse ausgehen für ein gemeinschaftliches Leben im Dorf, für ein Miteinander in einer unterkühlten, allzu leistungsorientierten Zeit, damit Beihingen nicht wie so manche andere Orte ein reiner Schlafplatz für seine Bewohner ist, sondern ein Platz bleibt, an dem es sich zu leben lohnt -eingedenk seiner Vergangenheit und Geschichte, der das neue Heimatmuseum ein stets liebevolles Gedenken einräumen möchte für die jetzige Generation und für unsere Nachfahren.

Enzbahn - ein Jahrhunderttraum

Elektrisch betriebene Nebenbahn Wildbad - Gompelscheuer bereits im Jahr 1899 bis ins kleinste Detail projektiert.

Das in letzter Zeit heftig diskutierte Projekt zur Schaffung einer elektrisch betriebenen Stadtbahn zwischen Pforzheim und Bad Wildbad, welche die Fremdenverkehrsgemeinde des oberen Enztals am liebsten bis nach Enzklösterle geführt sehen möchte, hat, zumindest für den Bereich Bad Wildbad - Enzklösterle eine fundierte Vorgeschichte.

Durch die im Zeitraum um 1900 allenthalben durch Nebenbahnen erschlossenen Gegenden, sind auch die Bewohner des oberen Enztals in eine Bewegung eingetreten, um mit der Außenwelt durch eine Eisenbahn in Verbindung gebracht zu werden. Insbesondere war es die frühere Gemeinde Enztal (heute Enzklösterle), welche eine kräftige Agitation für die Erlangung dieses Verkehrsmittels entwickelte und die Württembergische Eisenbahngesellschaft mit der Aufstellung eines Projektes für eine elektrische Nebenbahn von Wildbad nach Gompelscheuer im Jahr 1899 betraut hat.

Nachstehend nun auszugsweise die recht interessante Beschreibung des Projek-

tes, welches bis ins kleinste Detail ausgearbeitet, vermessen und geplant worden war.

Der Verfasser der Studie war Regierungsbaumeister Wallersteiner aus Nürnberg, der auch mit der Planung einer damals ins Auge gefaßten Eisenbahnverbindung von Herrenberg nach Nagold beauftragt worden war.

Die Studie hat folgenden Wortlaut:



Zweck der Bahn

„Die geplante Bahnverbindung hat zwei wesentlich verschiedenen Zwecken zu dienen. Sie soll einerseits den zahlreichen Badegästen Wildbads Gelegenheit geben, mühelos in das mit vielen landschaftlich schönen Punkten ausgestattete obere Enztal befördert zu werden, andererseits soll sie das oberste Enztal mit seinen Seitentälern, das einen ungeheuren Reichtum

an Holz zeigt, erschließen. Die Erzeugnisse des Waldes in mancherlei Gestalt, als Stammholz, als Schnittware und so weiter soll diese Nebenbahn zur Hauptbahn nach Wildbad verbringen.

Wenn die Bahn dem Verkehr Wildbads und seiner Größe dienen soll, so muß eine recht zahlreiche Fahrgelegenheit vorhanden sein, 3 - 4 Züge am Tage wären bedeutungslos. Dies weist auf einen Betrieb hin, wie er bei städtischen Straßenbahnen vorhanden ist. Die Anschaffung einer großen Anzahl von Lokomotiven wäre aber entschieden zu kostspielig und so erscheint zweckentsprechend, die Bahn als eine elektrische zu betreiben, um so mehr, als sich zwischen Wildbad und Enzklösterle eine Reihe von nicht ausgenützten Wasserkraften befindet, die für diesen Zweck vollkommen entsprechend sind. So wäre die käuflich angebotene Sprollenmühle dann dazu bestimmt, die erforderliche Wasserkraft für den elektrischen Betrieb zu liefern.

Ursprünglich war beabsichtigt, die Bahn als Straßenbahn anzulegen, also die bestehende Staatsstraße zu nutzen, was jedoch am Widerstand des königlich württembergischen Ministeriums des Innern (Abteilung

nahme von Personen halten können, die Holzverladestelle Christophshof, Sprollenmühle, die Haltestelle Enzklösterle - Enztal und die Endstation Gompelscheuer.

Von der Bahn liegen

1. im Oberamt Neuenbürg auf Markung Wildbad 11,119 km,
2. im Oberamt Neuenbürg auf Markung Enzklösterle 2,095 km,
3. im Oberamt Nagold auf Markung Enztal 3,979 km.

In Beziehung auf die Vertikalprojektion der Bahn ist zu bemerken: Die einzelnen Stationen haben folgende Meereshöhen:

Bahnhof Wildbad 423,00 m

Holzverladestelle
Christophshof 489,90 m

Holzverladestelle
Sprollenmühle 547,50 m

Haltestelle Enzklösterle -
Enztal 581,31 m

Endstation Gompelscheuer
667,00 m.

Der tiefste Punkt der Bahn mit 420 m liegt in der Nähe der Enzbrücke in Wildbad, der höchste Punkt in der Horizontalen der Endstation Gompelscheuer. Der tiefste Punkt liegt somit 2,9 m tiefer als der Ausgangspunkt, der höchste Punkt 244 m höher als derselbe.

Die größte Steigung der Bahn in der Richtung von Wildbad nach Gompelscheuer ist 1:27,7 am Ende der Stadt Wildbad. Außerdem sind Steigungen von 1:28, 1:30, 1:32, 1:36 1:38 1:40 und flachere vorhanden. Das größte Gefälle dagegen ist 1:26 beim Abstieg von Bahnhof Wildbad zur Enzbrücke.

Von der Bahn liegen in der Geraden 10.976 m = 63,8 % und in Bögen 6.217 m = 36,2 %. Die gesamte Erdbewegung beträgt 48.900 cbm. Außer einer Reihe von Zementröhren, Dolen, sowie der Verlängerung von Straßendurchlässen sind drei Brücken über die Enz, sowie 8.220 cbm Stütz- und Futtermauern zu erstellen.

Ausrüstung der Stationen

Alle Stationen sind mit Mobilier einschließlich einer Brückenwaage, einem Wandkran und einer Bodenwaage versehen. In der Wagenhalle in Wildbad wird eine Reparaturwerkstätte errichtet.

Zusammenfassende Beschreibung des gewählten Linienzugs

Die elektrische Nebenbahn Wildbad - Gompelscheuer mit einer Spurweite von 0,60 m beginnt auf dem Bahnhof Wildbad der württembergischen Hauptbahn Pforzheim - Wildbad und endet beim Weiler Gompelscheuer, Oberamt Nagold. Die Länge von der nördlichen Flucht des Güter-

schuppens auf dem Bahnhof Wildbad bis zum Ende des Gleises auf der Station Gompelscheuer beträgt 17,193 km.

Die Gleise werden im Stadtbereich in der Wilhelmstraße / Kernerstraße auf der Fahrbahn verlegt. Bis nach Nonnenmiß wird die Bahn in unmittelbarer Nähe der Straße geführt und erst ab hier bis zum Bahnhof Enzklösterle wurde die Trasse im Wiesengelände vorgesehen. Auch weiter talaufwärts bis nach Gompelscheuer wurde der Straßbereich verlassen und die Trasse verläuft weitgehendst im Wiesengelände. Endstation ist Gompelscheuer auf Meereshöhe 667 m, wo der Bahnhof mit Holzverladestelle am Ortszugang bei der ehemaligen Wasserstube mit Floßeinbindeplatz geplant worden ist.

Die Enge des Tales macht hier in Gompelscheuer eine Verlegung der Enz auf die Länge der Station erforderlich. Diese Verlegung beginnt unmittelbar unter der Floßeinbindestelle Gompelscheuer, die durch die Anlage der Bahn ebenfalls ihre Bedeutung verlieren wird. Dem zu erwartenden beträchtlichen Holzverkehr entsprechend, sind hier lange Verladegleise angeordnet.

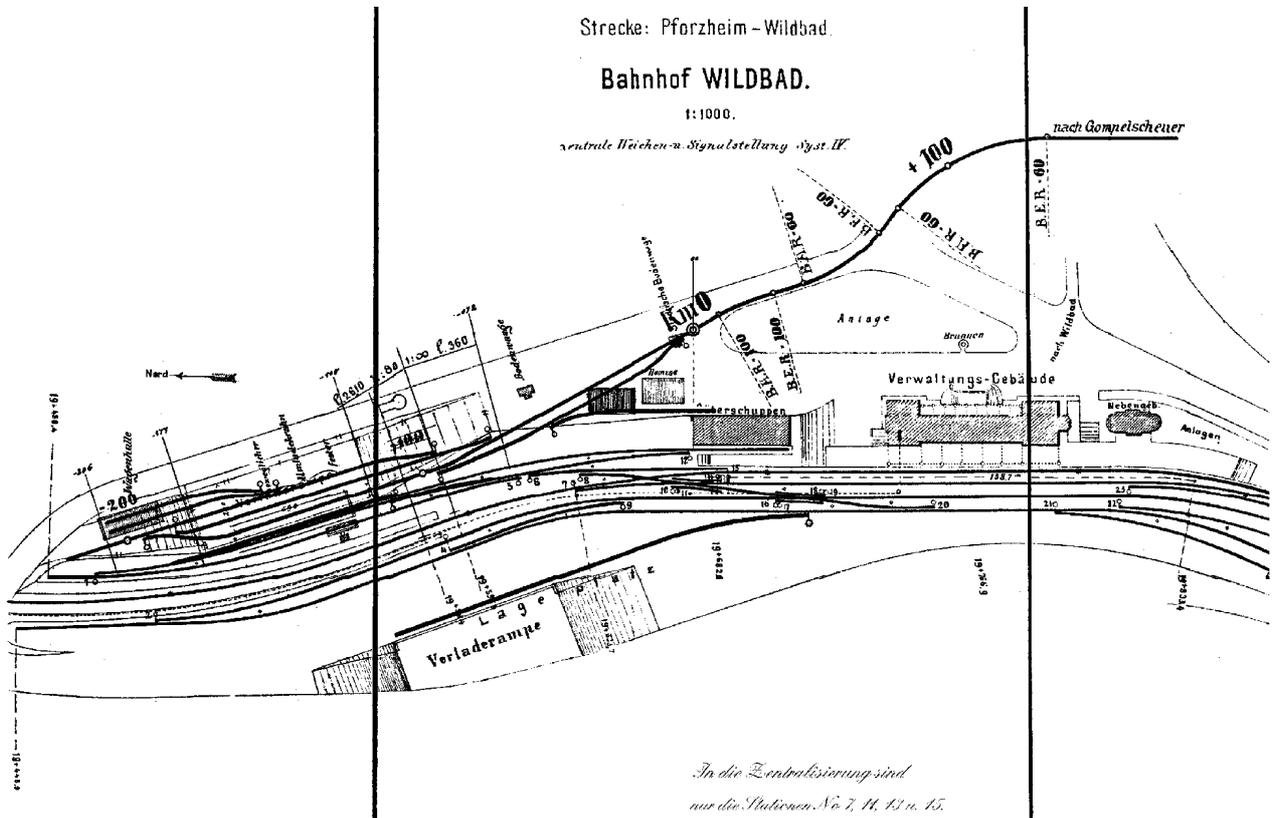
Schlußbetrachtung

Damals wie heute kann dieses Projekt Enzbahn als Vision bezeichnet werden. In-

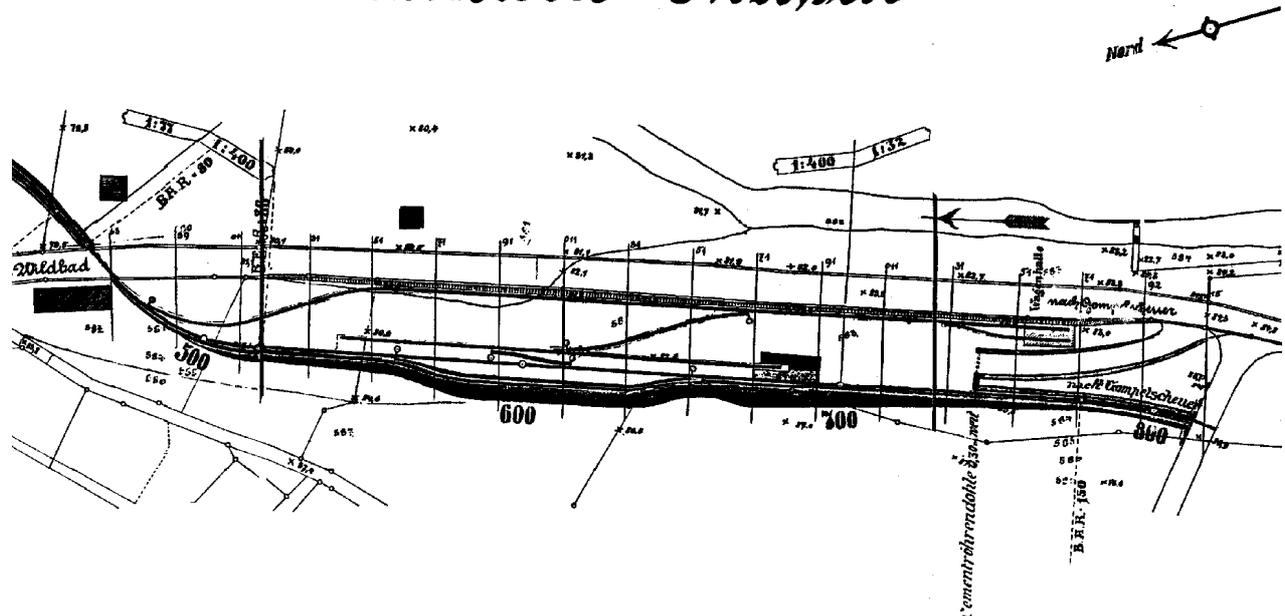
interessant ist, daß heute im Sinne der Weiterentwicklung des Fremdenverkehrs solche Gedanken wieder aufkommen. Auch unter dem Aspekt der Verkehrsberuhigung spielen Bahngedanken im oberen Enztal

wieder eine Rolle. Im Zuge des derzeit in Enzklosterle diskutierten Kurortentwicklungskonzepts wurde auch schon ein autofreier Fremdenverkehrsort angedacht, wozu dann eine solche elektrischbetriebene „Stra-

ßenbahn“ sehr willkommen wäre. Bei diesem Thema muß sicher in Generationen gedacht werden und es ist nicht auszuschließen, daß eine solche Vision vielleicht in weiteren 100 Jahren doch noch Wirklichkeit wird.



Salzestelle Enzklosterle - Enzthal



Wildbad, eine Hochburg der Wismutmalerei im 16. Jahrhundert

Aus Anlaß des 700-jährigen Bestehens der Zisterzienserinnen-Abtei Lichtental fand im Karlsruher Schloß 1995 unter dem Titel „Faszination eines Klosters“ eine einmalige Jubiläumsausstellung statt, die großen Anklang fand.

Neben vielen wertvollen Exponaten aus Klosterbesitz und auch Leihgaben von verschiedenen Museen, erregten dort besonders zwei Exponate, die offensichtlich in Wildbad hergestellt worden sind, meine spezielle Aufmerksamkeit.

- Das Altärchen der Lichtenenthaler Äbtissin Barbara Veus, die dem Kloster von 1551 - 1597 vorstand. Beschriftet und im Katalog unter Nr. 157 beschrieben, stand folgendes:

„Herstellort Wildbad ? nach 1551. Malerei auf Wismutgrund, Höhe 66 cm, Breite geschlossen 62,5 cm, Leihgabe des Historischen Museums Basel. Inventar Nr. 1898/284“



Frau Dr. Renate Gold, Nürnberg schrieb dazu im Katalog:

„Die beiden Außenseiten zeigen einmal die heilige Margareta als Königstochter mit reichverzierten Gewändern und Krone sowie den Kreuzstab in der Hand, mit welchem sie den Drachen zu ihren Füßen besiegte, und zum anderen die heilige Barbara, ebenfalls in reichem Gewande, während ihr Vater sie eigenhändig enthauptet. Das Wappen kann der Äbtissin Veus zugeordnet werden, was gleichzeitig auf die Entstehungszeit des Altars hinweist.“



Der Flügelaltar gehört zu den seltenen Exemplaren, deren Malerei auf Wismutgrund ausgeführt wurde. Diese Art der Oberflächengestaltung entwickelte sich im 16. Jahrhundert in Süddeutschland und in der Schweiz und befindet sich vornehmlich auf kleinen Kästchen. Der Holzkörper

erhielt zunächst einen Kreidegrund, auf welchem man dann das Metall Wismut, das man zunächst durch einige Arbeitsgänge pulverisierte, zusammen mit einem Bindemittel in feuchtem Zustand aufstrich. Auf diesen nach dem Trocknen und Polieren silberfarbig schillernden Grund, der heute durch Oxydation des metallischen Wismut dunkelgrau erscheint, wurde dann die Malerei ausgeführt.

Da diese Technik nachweislich nur an wenigen Orten praktiziert wurde, so in Augsburg, Nürnberg und Ulm sowie in den beiden Badeorten Wildbad im Schwarzwald und Baden in der Schweiz, darf man vermuten, daß der Altar im nahen Wildbad entstand.“

- Ferner ein wunderschönes Wismutkästchen. Herstellerort Wildbad oder Baden (Schweiz), zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, Buchenholz mit Wismutmalerei, Höhe 14 cm, Breite 30,5 cm, Tiefe 22,5 cm. Im Besitz des Klosters Lichtental.

Frau Dr. Rosemarie Strattmann-Döhler schrieb dazu im Katalog unter Nr. 158:

„Die Kästchen mit Wismutmalerei, die von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an vorkommen, erlangten



die Beliebtheit der mittelalterlichen Minnekästchen mit Schnitzdekor. Sie scheinen beliebte Mitbringsel aus Badeorten gewesen zu sein. Bedeutende Zentren im südwestdeutschen Raum waren Baden und Wildbad.

Die Temperamalerei wurde auf einen Grund aus zu Pulver zermahlenem Wismut mit Bindemittel aufgetragen. Dieser Grund erschien ursprünglich silber oder, mit Goldlack überzogen, goldfarben, ist jedoch im Lauf der Jahrhunderte oxydiert und nun dunkel geworden.

Dargestellt sind auf Deckel und Wandungen bunte Blumen in rot und weiß gerahmten Feldern. Auf dem Deckel befindet sich inmitten der Blumen die Figur der heiligen Margarethe, die mit dem Kreuzstab einen Drachen durchbohrt.“

Soweit die Beschreibungen im Ausstellungs-Katalog.

Der Heimat- und Geschichtsverein „Oberes Enztal“ konnte kürzlich unter Führung von Professor Himmelein im Museum des Klosters Lichtental jedoch nur das Wismutkästchen besichtigen, da das Hausaltärchen wieder zurück in Basel ist.

Wissenswertes zu Wismut beziehungsweise Wismutmalerei:

- Wismut = seltenes chemisches Element, das fachsprachlich auch als Bismut bezeichnet wird.

- Wismutglanz = Bismuthinit, bleigraues bis zinnweißes, metallglänzendes Mineral.

- Wismutocker = erdig graues, gelbes auch grünliches Mineral, verwitterter Wismutglanz.

- Wismutmalerei = Wismut ist ein seltenes Metall mit siberähnlichem Glanz, das heute noch in der Farbindustrie, aber auch in

der Medizin und in der Kosmetikindustrie verwendet wird. In der Kunst und im Kunsthandwerk diente es vor allem als Ersatz für teure Metallauflagen, um etwa Silberintarisen vorzutäuschen oder einen Goldglanzeffekt zu erzielen. Dazu wurden die Kästchen zuerst mit einer Mischung aus Schlämmkreide und Leimlöschung grundiert. Darauf streute man das Wismutpulver und glättete es mit einem Achatpolierstein, bis die Oberfläche metallisch wirkte und silbrig glänzte. Ein dünner gelblicher Lacküberzug verlieh der Oberfläche eine Art Goldglanz. Auf diesen silbrig oder golden erscheinenden Grund malte man dann mit Tempera- oder Leimfarben. Der zwischen den bunten Motiven durchscheinende magische Wismutglanz umgab die Malerei mit dem Hauch des Kostbaren.

Besonders gepflegt wurde sie in der Volkskunst im 16.-18.Jahrhundert.

Frau Dr.Renate Gold, Nürnberg, erstellt zur Zeit darüber eine Forschungsarbeit. Es ist durchaus denkbar, daß sich entsprechende Exponate noch im Privatbesitz befinden, deren Wert unerkannt ist, die aber erfaßt werden sollten. Im Januar 1997 hielt sie in St.Gallen einen diesbezüglichen Vortrag und sie erbittet, wenn möglich, noch weitere Informationen, wie nachfolgende, die ich ihr zur Verfügung stellte:

In der Beschreibung des Oberamtes Neuenbürg von 1860, Seite 261, steht: „Im 15. und 16. Jahrhundert waren der Zeitsitte gemäß, die hohen Badegäste durch Fahnen, Schilder und Wappen, welche an ihren Herbergen in Wildbad angebracht waren, bemerklich gemacht. Zierrathen, welche im Jahr 1525 die verheerende Flamme des Brandes weiterleiteten.“ Danach gab die herzogliche Regierung Order, die Schilder und so weiter nur noch im Innern der Herbergen aufzubewahren. Dies gegen den starken Protest der Wirthe.

Für das Herstellen der Kennzeichen für die hohen Badegäste waren die Maler, Dreher und Ladenmacher zuständig, für die man schon eine hiesige Ordnung aus dem Jahr 1514 kennt (siehe Reyscher, Sammlung 12, Seite 628).

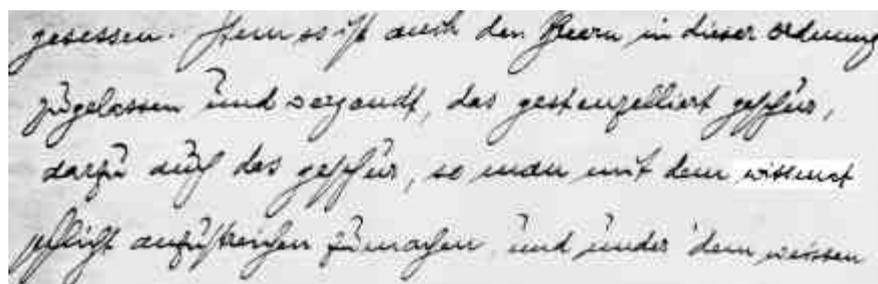
Im Wildbader Stadtarchiv wurde im 19. Jahrhundert von Archivregistrator Schramm diese Ordnung der Dreher, Maler und Ladenmacher aus dem Jahr 1514 nach der schreibweise der Urschrift im Band 1 zum Repertorium Wildbad B 281 Seite 11 - 20 abgeschrieben bevor die Urschrift ins Hauptstaatsarchiv Hier ist tatsächlich der Nachweis der Wismutmalerei aktenkundig.

Es ist dort auszugsweise geschrieben:
„Item so ist auch den drehern in dieser Ordnung zugelassen, das gestenzelliert geschirr, dazu auch das geschirr, so man mit

dem wissmet (Wismut) schlicht anzustreichen zu machen und under dem weissen zu verkauffen.“

Die zehnsseitige Ordnung schließt:

„Gegeben ist auff Montag nach cantate, alls man zallt nach gepurt Christi unsers lieben Herrn Fünfzeh hundred und Vierzeh jar.“



In diesem Repertorium sind Lorenz Herz und Jörg Metzger als Maler und Peter Metzger, Stoffel Metzger und Hans Märcklin als Dreher aufgeführt.

Der Historiker Elmar König dazu auszugsweise:
„Die Dreher und Ladenmacher waren ein besonderer Berufszweig in Wildbad und stark vom Fremdenverkehr abhängig. Sie waren die einzigen, deren Produkte, unter anderem bemaltes Holzgeschirr, nicht für den tatsächlichen Bedarf gemacht wurden, sondern Souvenirs darstellten. Die Holzwaren wurden offenbar auf besondere Weise bemalt und von den Badegästen gerne gekauft.“

Auch dieses deutet auf Wismutmalerei hin.

Wegen kostenlosem Holzbezug reichten die Dreher

und Ladenmacher im Juni 1552 eine Petition bei der Herrschaft ein. Sie baten darin, daß die Holzgerechtigkeit dahingehend auszuweiten sei, daß das Dreh- und Ladenholz vom herzoglichen Forstmeister gratis bezogen werden könne.

Darauf erfolgte am 25. Juni 1552, die Antwort des Her-

zogs Christoph auf Beibehaltung des Waldzinses für Dreher und Ladenmacher, weil er seit langem bestehe, die Wälder nicht mehr so seien wie vor Jahren noch, im Bürgerbuch keine Schuldigkeit der Herrschaft erwähnt sei, das Holz frei zu vergeben. Der Zins sei gering und die Handwerker würden mit ihren Produkten doch auch Geld verdienen. Die Forstmeister sollten allerdings den Betreffenden angemessene Käufe ermöglichen und sie nicht übervorteilen.

Nach dem bisher Erforschten ist nachgewiesen, daß tatsächlich damals in Wildbad neben der Herstellung von Fahnen, Schildern und Wappen auch Souvenir-Kästchen für die hohen Badegäste hergestellt und teilweise mit Wismutmalerei verziert wurden, sehr wahrscheinlich auch der Altar der Äbtissin Veus.

Der „Wildbader Malkreis“ unter Anleitung von Professor Schlagel, Stuttgart - ein gebürtiger Wildbader - will diese untergegangene Maltechnik an ihrem Ursprungsort wieder aufleben lassen.

Woher bezogen die Wildbader Maler das seltene Wismut? Im cirka 20 km entfernten Neubulach wurde Jahrhunderte lang neben Silber auch Wismut abgebaut, und es ist anzunehmen, daß von dort das Wismut bezogen wurde. Im dortigen Museum ist das silber- und wismuthaltige Erz des Silberbergwerks ausgestellt.

Das Neubulacher Heimatbuch, von Heinrich Meier verfaßt, gibt einige Hinweise auf das seltene Metall.

Er läßt dort auf den Seiten 156 - 159 Dr. Siegfried Sieber, Aue i.S. (1950) zu Wort kommen.

Auszugsweise sei das Wesentliche gekürzt wiedergegeben:

- Metallforschern des Altertums und des Mittelalters war Wismut unbekannt.

- Seit 1463 ist Wismut-Bergbau im sächsischen Erzgebirge bezeugt.

- Im ersten Bergbaubuch wird 1505 „Wysmud-ertz“ vom Freiburger Arzt Rülein von Calbe erwähnt.

- Mittels Wismut soll Gutenberg der Guß von Metallbuchstaben gelungen sein.

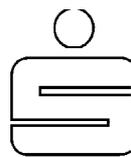
- Paracelsus hat sich mit der medizinischen Anwendung von Wismut befaßt.

- Um 1600 gab es in Nürnberg eine eigene Innung der Wismutmaler.

- Künstler, zum Beispiel van Dyck, haben versucht, Wismut für die Ölmalerei zu verwenden.

- Eine bestimmte „Mailänder Arbeit“ hat mit Wismut solchen Metallglanz hervorgezaubert, daß man die betreffenden Gefäße und Geräte als Ersatz für goldene und silberne gelten ließ.

- Auch Alchimisten befaßten sich mit diesem Metall.



Mit freundlicher Unterstützung der Kreissparkasse Calw